

# Mehrere Anzeiger

Ersteinst  
Witt- und Sonnabend.  
Abonnementspreis  
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch  
die Post oder andere Boten 1,85 Mk., durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,85 Mk.

Inserationspreis  
für die einpaltige Korrespondenz oder deren  
Raum 15 Bsp., bei Privat-Anzeigen 10 Bsp.,  
Reklamen pro Zeile 25 Bsp.  
Inserate  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr  
angenommen.

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Ar. 69.

Nebra, Sonnabend, 26. August 1916.

29. Jahrgang.

### Rußland, England und Persien.

Es war naderhand ein öffentliches Geheimnis, daß England inorgenerollt auf die russische Offensive in Persien sah, und die Diplomatie am Bazar nach Hause zurück, um die diplomatische Politik nicht offensichtlich werden zu lassen. Nicht unrichtig haben die Regierungen (England und) Russlands es zweimal in wenigen Tagen für nötig befunden, durch das russische amtliche Telegrammbüro eine Nachricht in die Welt zu senden, die den Zweck hatte, die entgegenkommenden in London zu beruhigen. Die öffentliche Meinung in England war nervös, das russische Vorgehen in Persien in rascher Folge über Teheran hinaus an die persisch-russische Grenze führte. Als dann eine Meldung kam, daß bereits Fühlung zwischen dem englischen und russischen Heer bestünde, ließ die Eingeweihten nur die fast ausschließliche Lage der Engländer bei Kut el Amara klingen. Die dann einsetzende unglückliche Wendung der Lage machte die an der Frontie trotz der Kapitulierung der Armee bei Meschep gewöhnlicher aufstauen. Dem Vorhaben der Russen wurde in der Folge durch energische von den Türken Halt gegeben; (amerikanisch an den Russen von Chamlain, wo sie der Jagd nach mehrgenommen drohten. Die sich entzündende türkische Expedition hat bereits weit ins Innere Persiens gedringt.)

Trotzdem war man in London noch nicht ganz beruhigt und die englische Regierung hat deshalb auf den allen Gedanken einer Teilung des Landes zurück. Wenigstens meldete die Reutersburger Telegrammagentur, daß zwischen England, Russland und Frankreich am 6. August ein Abkommen erzielt worden sei, das die freundschaftlichen Beziehungen der beteiligten Regierungen endgültig befestigt, verschiedene Streitfragen der finanziellen und militärischen Organisation Russlands seien für alle Zeiten dauernd gelöst. Es werde für die Zukunft in militärischer Hinsicht in Anbetracht der russischen Interessen eine persische Expedition geschickt und in Südpersien mit Hilfe englischer Infanteristen eine gleiche aufgestellt werden. Noch einmal hat England in dem drohenden Ausbruch am Indischen Ozean Halt gegeben; denn sicherlich ist dieser neue Vertrag für England bedeutend wichtiger als jene Verabredung vom Jahre 1907, nach der die englische Regierung nur den Osten Russlands für sich hatte retten können. Demnach bezieht Russland den ganzen Norden und hatte am Süden des Landes mit England gemeinsamen Anteil. Es liegt aber im Interesse der englischen Politik, sowohl den Osten als auch den Süden Russlands nicht in den Besitz eines Nebenbüblers fallen zu lassen, vor allem nach dem Verlauf des Ausbruchs indischer Expedition, das heißt die Verengung eines Ostens im Indischen Ozean, hinwärts überland ist es, daß das neue Abkommen zwischen England und Russland in mancher Beziehung Gedanken wieder aufnimmt, die bereits in dem deutsch-russischen Abkommen vom 10. August 1911 zum Ausdruck gekommen waren. Freilich handelt es sich damals um handelspolitischer Abkommen. Deutschland hatte sich damals verpflichtet, nördlich der Linie Kaspi-Sibirien-Spahan-Reschid-Kasch-Bascht eine Verkehrssektion nachzuwachen, welche Russland verbot, die Linie Teheran-Chamlain zu bauen und so den Anschluß der persischen Bahnen an die Bagdadlinie vorzubereiten, die nach man den bisherigen Widerstand gegen die Einfahrt des deutschen Eisenbahnunternehmens endgültig auf. Seit jenem deutsch-russischen Abkommen war es Englands beständiges Bestreben, seine Forderungen hinsichtlich zu machen, und man kann sich leicht denken, wie neu erbaunt man an der Kenntnis von dem russischen Vordringen war. Durch den neuen Vertrag gleich England das Tor nach Indien hinfürher geöffnet zu haben. Für Russland aber ist der Vertrag bedeutend. Man gewinnt zur neuesten russischen Politik erst die richtige Stellung, wenn man sich vor Augen hält, daß dem Abschluss des Abkommens über Persien der Vertrag mit Japan vorangegangen ist. Russland verzichtet freiwillig auf einen großen Teil seiner alten asiatischen Pläne und richtet die ganze Wucht seiner Politik nach Westen.

Konstantinopel, der Balkan, die Ostsee und Schanden verdrängen als Ziele die seit zweihundert Jahren in folgerichtigem Ausbau der asiatischen Stellung Russlands erstrebten großen Pläne im Osten. Ganz freiwillig ist diese Änderung der politischen Richtung Russlands gewiß nicht. Russland räumt das Feld vor England. Es bezieht mit gewissen Tributen

aus seiner Beteiligung die Finanzdienste der englischen Weltmacht. Es heißt ja schon Russland eine Niederlage im Weltkrieg die heißt ein Erfolg d. d. europäischen Schicksals, jedoch nicht mehr aufzuweichen vernagt. England aber hat aufs neue bezeugt, daß es die Verlegenheit, in die es eine Bundesgenossin mit dem Weltkrieg fiel, flug zu benutzen vermag. Es heißt nun abzurufen, wie sich ein riesiges Persien zu dem neuen englisch-russischen Abkommen stellt. D.

### A. „Deutschland“ heimgekehrt.

Nun ist außer fernöstlichen Anlässigen zum Krieg „Deutschland“ wieder auf der Welt zur Anker gekommen. Die amerikanische Regierung hat sich dem Schiffe gegenüber, wie jetzt beständig wird, durchaus forsch verhalten. Dem entsprechend hat die amerikanische Flotte nicht darauf gesehen, daß der Dohsbierling der Ver. Staaten nicht verlegt, die Dreimeilenzone von ihren Feinden, den Engländern wie den Franzosen, freigegeben wurde. Diese Vorsichtsmaßnahmen wurden besonders verhängt, nachdem englische Kreuzer höchst heimlich in die Nacht eingedrungen waren.

Bei der Ausfahrt der „Deutschland“ befanden sich nicht weniger als acht englische Kriegsschiffe auf der Lauer; ihre Scheinwerfer blühen schon die Nächte vorher unterbrochen auf, und man konnte deutlich erkennen, wie eine Menge feurige Fahrzeug, anziehend vom Typ amerikanischer Fischdampfer, als Patrouillenboot dazwischen umherühren. Trotz dieses gewaltigen Apparates gelang die Ausfahrt. Damit war die einzig mögliche Schwierigkeit überunden. Die Oceanliner selbst wurde übergeben, auch wenn sich das Weiser noch so ungenügend zeigen sollte.

In der Zeit vor dies zunächst der Fall. Schwere Schiffe herrschten, und fast jede Welle schlug über das ausgetauchte Schiff hinweg. Später war die See weniger bewegt; auch wurden keine Eisberge passiert. In der englischen Küste wurde starker Nebel angeordnet. In der Nordsee ließ das Weiser wieder zu wachen übrig; der See ging nur schwer, wenn die Welle auch nicht so hoch ging wie zu Beginn der Fahrt. Alle diese Umstände haben die Seefähigkeit der „Deutschland“ auf eine fast ihmzeitliche Probe gestellt, die sie glänzend bestanden hat. Das Schiff hat sich als Seeschiff in jeder Weise bewährt. Das gleiche gilt von den Maschinen; sie haben tadellos gearbeitet, ohne jede Störung. Es ist im Grunde selbstverständlich, aber es fällt doch überraschend, daß nur 100 Seemeilen Unterwasserfahrt gemacht wurden, während die gesamte Entfernung beinahe 4200 Seemeilen beträgt. Da so jetzt beständig die volle Kraft der Dieselmotoren ausgenutzt werden konnte, war es möglich, die Fahrt in der verhältnismäßig kurzen Zeit zurückzulegen. Mit futuristischem Jubel, wie er selbst in diesen an großen deutschen Seesiegern zu reichen Jahren in Deutschland selten erlöste, begrüßt unser Vaterland das glückliche von seiner Fahrt über den Ozean zurückgekehrte Unterseehandelsboot, das seinen Namen trägt. Millionen von deutschen Herzen haben der Rückkehr dieses kleinen Schiffes mit großer Spannung entgegengeblickt wie der Wiederkehr eines großen Heilbringers neueren Menschens aus großen Gefahren, weil uns dies Schiff ein Symbol ist, ein Symbol für die Unergründlichkeit einer Abrechnung, ohne die wir in diesem Kriege länger hätten verweilen müssen, für die Überzeugung nämlich, daß alle Mächte der Welt, wenn sie sich auch zu gemeinsamen Anstürmen auf allen untern Wasser verbanden und als Schicks der Erde in ihren Dienst stellen, wenn sie auch gemeinsam und gleichzeitig die Schranken immer höher aufeinander firmen, die uns von der ganzen Welt absperrten, dem deutschen Volk nie und nimmer ihren Willen aufzugeben werden.

„Deutschland“ ist im sichtbaren Hafen und helfen Zurück empfängt sie. Ihrem Führer, ihrem Vorkapitän, ihrem ersten Offizier und ihrem leitenden Offizier, aber vor allem dem Präsidenten der Ozean-Reederei, Herrn Solmann, diesem wackeren künftigen Kaufmann, der den Namen der „Deutschland“ angetraut und ihn mit allen Mitteln gefördert hat, ist der Dank des Vaterlandes für alle Zeiten fällig. „Deutschland“ ein glänzendes Beispiel sein zu den weiteren Fahrten, zu denen sie und ihre Schiffsgefährten sich rufen.

### Verschiedene Kriegsnewschriften.

#### Frankreichs Verluste.

In einem spanischen Blatte macht ein französischer Journalist interessante Angaben über die französischen Verluste, die amtlichen Material entfallen. Die französische Regierung hat ihre Verluste mit ängstlicher Sorgfalt verborgen. Inzwischen sind bei der Befestigung aller Umstände und aller Verhältnisse viel größer als die deutschen Verluste, obwohl die deutsche Armee auf mehreren Fronten auf gleicher Zeit kämpfen muß. So bricht denn die Zeit langer Zeit in Frankreich dem Publikum gegenüber verbreitete Theorie in sich zusammen, daß die Deutschen ihre Mannschaften unnützlich auf Opfern bringen, während das französische Oberkommando es versteht, sehr sparsam mit den feindlichen umzugehen. Die Verluste der französischen Armee sind die folgenden:

Gesamte Offiziere	19 600
Benannte Offiziere	39 240
Gesamte Soldaten	1 068 000
Benannte Soldaten	2 120 000

Verluste vor Verdun an Toten und Verwundeten

an der Somme	300 000
an der Somme	100 000
Gefangene in Deutschland	850 000
Unterverluste Gefangene	20 000

Gesamtverluste der franz. Armee 3 917 860

#### Die Italiener in Saloniki.

Die Italiener haben nach langen Sträuben doch noch eine Anzahl Truppen nach Saloniki entsandt, um ihre Stellung im Orient zu wahren und zugleich um die Ansprüche der Serben auf die Werts zurückzuführen. Das dem „Scalo“ ist das italienische Korps, wie die ägyptischen Truppen der Verbündeten in Saloniki, die Russen, Serben, Franzosen und Engländer, dem Oberkommando des Generals Sarall unterstellt. Der unmittelbare Zweck der Aktion sei die Niederwerfung der Bulgaren und die Herstellung der Verbindung Deutschlands mit der Fronte.

#### Seuchen im Heere Sarraffs?

Wie die Allg. Ztg. meldet, behauptet das „Echo de Paris“ die bereits am vorerwähnten Punkte beobachteten Meldungen, daß das Heer des Generals Sarraff schwer unter der Verbreitung von Malaria, Dysenterie und Typhus zu leiden habe, deren Bekämpfung der höchst mangelhafte Sanitätsdienst des Heeres nicht gewachsen ist. Wenn man sich, was vorzüglich die französische Presse vermehrt, nach dem Heere Sarraffs wendet, so sieht man, daß die Truppen zu verfallen, so lagen die französischen Meldungen bei aller Zurückhaltung mehr als genug. Wie vorher Gallipoli, so sind heute die Niederungen des Warbar das Grab von Tausenden, die den durch die Moskito-Lage verbreiteten Seuchen sowie dem Mangel an ärztlicher Hilfe erliegen.

#### Das Geheimnis im Hindenburg.

Die militärischen Fachblätter der italienischen Presse beschäftigen sich andauernd mit dem kommenden Ereignissen auf der deutschen Ostfront und versuchen, in langen Artikeln den ungeduldigsten Schließern zu lästern, der über den Absichten der deutschen Heeresleitung liegt. Ein Artikel des römischen Verlegers des „Corriere della Sera“ befaßt sich ausschließlich mit den „geheimen Plänen“ des Generalstabschefs v. Hindenburg. Die Zeitung ist wohl natürlich genug, Herr v. Hindenburg vor der Absicht, in der Zeit zu warnen, die ihm zugehören, wenn er einen Schritt allerdings einige Schritte bräute. Die gesamte Kriegslage hat sich, wie das Blatt erklärt, jedoch vollkommen verändert, und Hindenburg sieht jetzt anderen Verhältnissen gegenüber. Der Schlüssel der Situation liegt jetzt bei Rumänien (?), der dieses Land wird sich diesmal nicht mehr durch die ständige Verpflegung Hindenburgischer Geniepläne verfahren lassen.

#### Ein schwarzes Arbeiterbataillon für die Entente.

Nach der russischen „Bolschewik“ soll ein Bataillon von 30 000 Mann abziehen, das auf Grund der englischen Regierung, Kapstadt, Moskau und Port Elizabeth anzuwerben ist. Sie sind für Hafenarbeiter in den Ländern des Brevierbandes bestimmt, um die englischen u. w. Hafenarbeiter für den Militärdienst freizumachen. Das Bataillon vom Rangoff steht unter militärischer Disziplin und

unter dem Befehl von weissen Offizieren und Unteroffizieren.

### Politische Rundschau.

**Deutschland.**  
Wie amtlich mitgeteilt wird, soll die Reichswehr am 2. Oktober einberufen werden. Die Karte soll in ganzen Reichswehr Stellung haben, wenn sie auch von den einzelnen Bundesstaaten oder der Gemeinden ausgehen wird. Wichtigkeit wird in einer Übergangszeit bis zur vollständigen Regelung die auf den Kopf entfallende Menge noch nicht ganz gleich sein, später soll dann überall die Schlüsselmenge 250 Gramm für die Woche betragen. Anderer und sechs Jahren erhalten nur 125 Gramm.  
\* Von den deutschen Reichswehr im Gebiet des Kaiserlichen Generalgouvernements und im Kampfbereich hat die Reichswehr ein neues Verzeichnis nach dem Stande vom 1. August hergestellt. Die Karte zeigt die Ausbreitung, die die deutsche Post in dem Lande genommen hat. Es werden über 1900 Postanstalten aufgeführt, etwa 1500 im Bereich des Generalgouvernements, über 400 im Kampfbereich. Die größeren Städte haben alle eine erhebliche Anzahl von Postämtern, in Antwerpen und Sankt Petersburg, 10 Postämter, 4, Lüden 3 u. w. Selbst kleine Orte, wie Jümmel haben 4, St. Louwiers 3 Postämter.

#### England.

\* Auf eine Anfrage im Unterhaus erklärte Ministerpräsident Asquith, die deutsche Regierung habe bisher keine Geneigtheit zu einem Frieden befunden außer unter Bedingungen, die für einige der Verbündeten unerträglich oder eine Demütigung sein würden, es sei vollständig unrichtig, daß der Brevierband durch irgendwelchen Druck von England beeinflusst worden sei. — Die deutsche Regierung hat mehrfach erklärt, daß sie zu Friedensbedingungen bereit sei, wenn diese verständlichen Voraussetzungen, die das Grundlag dazu die Lage auf den Kriegsschauplatz bildet. Das bedeutet natürlich, was von deutscher Seite oft genug hervorgerufen ist, nicht, daß Deutschland alle jetzt besetzten Gebiete beim Friedensschluß behalten will. Die leitenden Männer des Brevierbandes begreifen eine bestimmte Ungelegenheit, indem sie zu behaupten, um dann sich einmütig erklären zu können, daß ein solcher Frieden, der Deutschland die unbedingte Herrschaft in Europa sichern würde, für sie nicht annehmbar sei.

\* Am Oberhaus kam es zu einer lebhaften Debatte über die Änderung des Wahlrechts. Lord Grey, der für die Regierung sprach, sagte dabei, das Land sei nicht frei für einen gewissen Umfang, was das Wahlrecht für sämtliche Erwachsenen es darstellt. Dabei würden die Frauen naturgemäß in der Mehrheit sein.

#### Norwegen.

\* Das in Christiania erscheinende „Morgenblad“ schreibt, daß der von den drei Ländern abgedungenen sich zusammen mit Holland und Schweden schickende Versuch, ihre Lebensinteressen gemeinsam zu erklären zu lassen und zu erwidern, wie sie sich am besten gemeinsam gegen etwaige Verengungen bei den Friedensverhandlungen sichern könnten, gescheitert ist. Das habe vielleicht seinen Grund darin, daß man in den kriegführenden Ländern dieser Schritt zur Sammlung der neutralen Staaten mit Misstrauen betrachte.

#### Russland.

\* In Petersburg ereigt das Buch von Nicolai Suchanow, betitelt: „Warum haben wir Krieg?“ großes Aufsehen. Der Verfasser sucht die Notwendigkeit eines russischen Sonderfriedens nachzuweisen. Der Krieg gegen Deutschland sei für Russland keine Lebensfrage. England und Frankreich verfallenen sich den notwendigen Bundesgenossen in Russland, das die militärischen und die größten Opfer des Kampfes für die Vertragsstaaten übernommen. Der Krieg sei für England und Deutschland eine Frage um Leben und Tod, für Russland dagegen eine Weigerung, unmittelbar am Krieg teilzunehmen, zweifellos der beste Ausweg gewesen. Die Notwendigkeit eines baldigen Friedens ist nicht nur in der Meinungsbildung der Verbündeten und der wirtschaftlichen Schwierigkeit begründet, sondern auch in den klaren Aussichten auf eine Niederlage.

**Griechenland.**  
\* Die Lage in Griechenland ist nach wie vor ernst. Die venetianische Presse führt



machen am frühen Tage noch in Remben verhaftet. Beide waren gefangen und haben das Todesurteil mit aller Würde entgegengenommen.

### Das Lied der Deutschen.

(Zur 75. Gedenkstunde des Entschlusses zum 18. August 1914.)

26. August 1914. Unter den Badegästen der Insel Heligoland weilt seit einiger Zeit auch der Professor und Maler Wilhelm A. D. August Friedrich Hoffmann von Fallersleben. Der Richter der „Anhaltischen Post“, die ihn sein Amt gestiftet, ludte hier seine Mutter zur Selbstbestimmung und eines Hauptpunkts für die Zukunftsträumen sich verzehrende Seele. Die Fremde aus Hannover, mit denen er in den letzten Tagen sich an den liberalen Idealen berührt, waren wieder abgereist. In Hoffmanns halten diese Stunden ihres Einbruchs flüchtig. Man hatte zum Anfang den Mut und Freiheit gekannt. Von der Einigkeit der jetzt noch zerstreuten deutschen Stämme untereinander. Von der Treue, die ihnen allein eigene, der Treue den deutschen Wesen gegenüber. Von der Freiheit, die ein Kaiser der Zukunft bringen sollte. Von allen den politischen Idealen, deren Verwirklichung sie in einem geeinten Deutschland zu erwarten sahen.

Ah das sticht die er empfindenen Seele des einheimischen Wanders nach und nicht den einführenden Gedanken ihre Richtung. Weitere Vergleiche der Gegenwart mit dem schönen Zukunftstraum werden stürmische Empfindungen, von denen die sich aufwallende Liebe zu Volk und Vaterland den Dichter betreiben. Wachen aus ihm, das alte Volk darrüber liegen und sein strahlendes Antlitz verduheln, sein Vaterland, sein Deutschland ging ihm aber alles! Aus diesem heißen Gefühl sprach der dichterische Funke auf, und Hoffmann von Fallersleben schenkte seinem Volke das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles!“

Der Sturm begann, die ersten Linsen aus den Größen. Da, was war das? Gelang? Setzt in diesen Augenblick Gelang? Die Linsen schmolzen an, wurden stärker: Deutschland, Deutschland über alles.

Die Kolonnen gingen vor. Viele fielen, aber die anderen kamen weiter, führten weiter. Die hinteren lagen fest an, waren beschämt und erschöpft und schmerzhaft.

Von vorn kam es: Deutsche Frauen, deutsche Ärzte, deutscher Wein und deutscher Sang!... Setzt waren sie an den feinsten Stellungen; der Gelang wurde wieder etwas schwächer.

Gnädig hat es nachvoll hinter den französischen Gruben hervor: Deutschland, Deutschland über alles! Jubelnd! Ein Siegesgelang!

### Das „böse Element“.

Eine Kritik der englischen Diplomatie. Unter allen seit Kriegsausbruch in England erschienenen Büchern, die sich irgendwie mit dem

heim gehalten werden müsse, verweist Morel auf die Tatsache, daß der Friede trotzdem nicht beendet werden konnte. Nach seiner Ansicht kann nur eine offene und der Wahrheit die Ehre gebende Führung der Politik die Grundbedingung für ein künftiges dauerndes Verständnis der heute entzweiten Staaten bilden. In dieser Beziehung habe jedoch kein Land so sehr gefehlt als gerade England. Es müßte als die Pflicht des künftigen Anlehn werden, sich in regelmäßigen Absichten wahrheitsgetreu über seine Verhältnisse zu äußern.

In Hinblick auf das Flottenproblem und die englische Behauptung, daß Deutschland durch seine Aktionen zur See aggressiv aufgetreten sei und England zu noch härteren Maßnahmen gezwungen habe, beginnt Morel sich mit der Feststellung, daß von 1905 bis 1914 Frankreich und England für den Ausbau ihrer Flotten viel größere Summen ausgaben, als Deutschland und England taten. Außerdem führte dieser Aggressionen gegen Asquith und Lloyd

von Lehrer Grimm in jahrelanger mühsamer Arbeit zusammengebrachte und mit einer in höchsten Priortätsmäßig gebundenen Sorgfalt und Kunstfertigkeit zubereitete worden. Sie enthält zum großen Teil Material aus der engeren und weiteren Heimat; aber auch zahlreiche nordische und östliche Formen sind als Vergleichsmittel vorhanden. Im Gesamtumfang enthält die Sammlung eine Entlangener, einen Zweigabteil, acht weitere grünländische und drei isländische Jagdfalke, zwei Gänseäcker, eine Gänseblinde, zwei Schwalmelniden, drei Polararniden, eine kurzschweifige Gans, einen Dreizehler und andere Seltenheiten.

**Deutsche Telefunken über den Stillen Ozean.** Die japanische Regierung hat mit den vier Staaten Verhandlungen eingeleitet zur Einrichtung einer drahtlosen Verbindung zwischen Japan und Hawaii. Wie dazu von unterrichteter Seite gemeldet wird, befindet sich die große japanische drahtlose Station, die Verbindung mit Nordamerika herstellen soll, in Funabashi bei Tokio. Sie ist vor dem Kriege im Auftrag des japanischen Marineministeriums von der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie (Goshaen Telefunken) in Berlin gebaut worden, nachdem Japan vorher sich vergeblich bemüht habe, mit eigenen Erfindungen auf dem Gebiet der drahtlosen Telegraphie genügende Erträge zu erzielen. Berichte aus der Station Funabashi haben gezeigt, daß mit dem deutschen System eine drahtlose Verbindung Japans mit Hawaii über eine Entfernung von 8000 Kilometern möglich ist. Wenn diese Verbindung nunmehr auf dem Land, so hat Japan diesen Erfolg ausschließlich einer Gänseleitung deutscher Technik zu verdanken.

**Verbesserung von Champignonkulturen.** Das häufige Auftreten von pilzartigen und tierischen Parasiten in Champignonkulturen, das den Ertrag sehr beeinträchtigt, ja vernichten kann, hat dazu angeleitet, nach parasitenfressenden Mitteln, die zugleich für den Pilz unschädlich sind, Umschau zu halten. Nach Versuchen von Dr. W. Magdeburg scheint im Japon das ideale Hilfsmittel gefunden zu sein. Die Einwirkung von Japon soll nicht nur die Entwicklung der Parasiten zu weit hemmen, das ein schädigender Einfluß ausgeübt ist, sondern die Anwendung dieses Gauerstoffmischung gefaltet aufwärts die Gauerstoffatmung der Champignons unterstützen und macht die in Kulturräumen unvermeidliche Dampfgase, wie Ammoniak, durch Oxydation gänzlich unwirksam.

### Vermischtes.

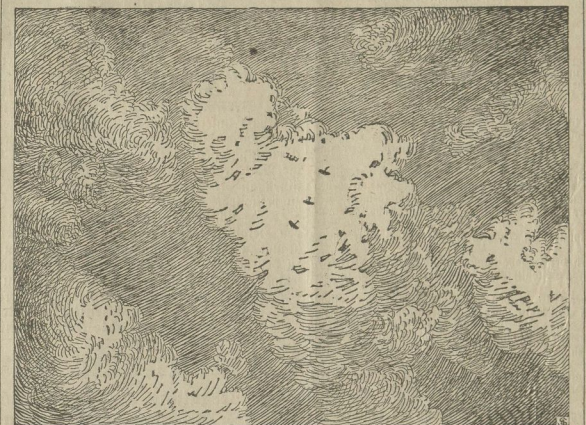
**Ein verschundenes Seilant.** Der Kommandeur der zweiten fassischen Artilleriedivision, Oberleutnant Glotum, kurzletzt Stanislaus-Merke, richtet an die Kompanie Merke einen offenen Brief, in dem er die Interesse seiner untergebenen Offiziere und Soldaten erweist. Den Zweck des Briefes bildet die Gauerstoffatmung der Champignons unterstützen und macht die in Kulturräumen unvermeidliche Dampfgase, wie Ammoniak, durch Oxydation gänzlich unwirksam.

**Amerikanischer Sumo.** Die Dame: „Wenn ich mich von dem Interesse eines ungewöhnlichen Anbeters befragen will, lauge ich auf die Frage nach meinem Wohnort ganz einfach: in der Umgebung.“ Der Herr: „Daher, wirklich großartig! Aber wo wohnen Sie wirklich, gnädige Frauen?“ Die Dame: „In der Umgebung, mein Herr.“ Der Herr: „Sie werden für viele Wunden jede gewisse Arbeit aufgeben müssen.“ Der Patient: „O, Herr Doktor, das ist irrelevant. Ich lese nämlich von den Vorteilen von Kriegsgelbstigen, die ich den Zeitstrahlen verstaue.“ Der Herr: „Versteht sich, fahren Sie damit ruhig fort, dann werden Sie bald gesund.“

haren sehen, den Gegner in die Tiefe hinabzuwerfen. Nachdem im ersten Schritte mit so viel Begeisterung, so viel Begeisterung und Energie befangen, so viel in den Kämpfen in den letzten. Hier auf unserem Wege haben wir es mit einem Kampf zu tun, der sich zwischen den beiden Foktern und dem Doppeldecker abspielt.

### Kampf zwischen einem Doppeldecker und zwei Foktern.

Momentaufnahme eines Fiegerkampfes in Wäfen.



Und oben im Äther sind drei Kampfflugzeuge aneinandergeraten. Zwei leichtschwingende Fokker haben einen Doppeldecker angegriffen und zum Kampf gezwungen. Zwar sehen sie in den wüsten Aufgehoben aus wie drei Wäden, von unten natürlich, aber doch geht der Kampf auf Leben und Tod; denn die Fokker sind von Menschen gelenkt, die alles

Weltkriegsproblem befehen, hat kein Wert so viel Anmerksamerkeit und Gregung in der englischen Öffentlichkeit hervorgerufen, als das vor kurzem herausgekommene Buch des politischen Schriftstellers G. D. Morel, in dem unter dem Titel „Wie es nicht sein sollte“ zum erstmaligen ein Engländer es unternimmt, die englische Politik aufs härteste zu kritisieren und ihr zum mindesten einen großen Teil der Schuld am Ausbruch des Weltkrieges anzuschreiben. Selbstverständlich wird Morel mit zahllosen Angriffen bedacht, und die Gerüchtungen über seine Verhältnisse fallen ganz Spalten der Londonerblätter aus.

Wie die „Daily Mail“ mit unterhoheltem Jora erklärt, konnte man die Ausführungen Morels mit dem Motto versehen: „Was immer die englische Regierung tat, war schlecht!“ Wenn auch Morel in Wirklichkeit nicht so weit geht, so find doch alle Kapitel des Wertes voller schwerwiegender Vorwürfe gegen die englische Diplomatie. Er vermahnt vor allem das „geheimliche Spiel“ der englischen Politiker, dem er erhebliche Schuld an den gegenwärtigen Ereignissen zuspricht. In Abweklung des Einwandes, daß im modernen politischen Leben unbedingt jedes

Grecht gerichtet, die bei Kriegsausbruch nicht ausreichend über das Verhältnis Englands zu Frankreich gesprochen hätten und fälschlich behauptet, England sei in seinen Absichten keineswegs frei, während es in Wirklichkeit bereits zur Anteilnahme an den kriegerischen Operationen unermittlich verpflichtet war.

Unvergleichlich interessant sind die Aufzählungen des englischen Schriftstellers über das schon so oft häufig erörterte Problem des am Schlangwort gewordenen „Militarismus“. Sie spielen in dem Satz: „Der Militarismus ist keineswegs ein europäisches Produkt, er ist ebenfalls nicht erfinden, jedenfalls aber praktisch zur Anwendung gebracht haben.“

### Kunst und Wissenschaft.

**Eine wertvolle Voggelammlung.** Das Naturhistorische Heimalmuseum in Leipzig hat die aus 1850 Vogelbälgen bestehende Voggelammlung des gestlenen Meißner Schullehrers Oskar Kremin erworben. Die in wissenschaftlichen Kreisen seit langem hochgeschätzte Sammlung ist

„Dieses Zimmer war immer mein besonderer Stolz“, sagte ihr Mutter. „Es ist alles bester und farbenfreudig in diesem Raum. Sieh nur die Dekoramente mit diesen genutzten und lebensvollen Motiven. Die Schindner haben entschieden eine vernehmlichere Lebensauffassung gehabt, als die Malerinnen. Ach — wo ist die Zeit hin, da ich hier als gefeierte Herrin lebte.“ Herbert trommelte auf der marmornen Platte eines Tischchens.

„In dies Schloßchen ist ein famoser Bau. Aber auch, geliebte Frau, seit ich hier und in München die Bekanntheit fenne, befreite ich erst, wie leichtsinnig du damals gewesen sein müßt, als du diese beneidenswerte Position aufspieltest.“

„Leichtsinnig? Mein Lieber, ich glaube, ich war niemals schwerblütiger als damals. Aber was weißt du mit deinem Fischgräten, was ich für einen Genuß empfand.“

Herbert lachte so roh, daß Jutta in ihrem Beriest zusammenzuckte. „Du wirst ja jetzt noch förmlich schwärmerisch, trotzdem dich dieser Glanzjüngler zweimal schändlich verriet.“

„Ja, trotzdem. Er hat mir doch durch seine Persönlichkeiten ein Gefühl eingeblüht, wie ich es vorher und nachher nie mehr empfunden.“

„Für die beiden Männer ist demnach nicht viel übriggeblieben. Maxenan ermahelt du, weil er dir einen goldenen Fingerring verschafft, und meinen braven Chiem bestichtest du mit deiner Hand, weil du ihn für einen Pöbelknecht hieltst.“

„Wie er mich für eine Millionärin.“ Herbert lachte höhnlich. „Seht böse Entbedung

ihrem Sessel und dachte mit geschlossenen Augen über ihre qualvolle Tage nach. Was tun — was tun? —

Sie kam noch immer zu keinem entscheidenden Entschluß. Sie durchlebte Stunden trostloser Verunsicherung und Verwirrung. Ein Grauen vor der Zukunft, Furcht vor dem Leben und Schmachtdang nach dem Tode füllten ihre Seele.

Da hörte sie schnelle Schritte nahen. Gleich darauf stand der Stallknecht vor ihr. „Gnädige Komtesse, haben Sie die Namenner Equipage aus dem Raube herausgeholt.“ Herr von Sunshof und die gnädige Frau Mutter sitzen darin. Ich möchte mir ainguter erlauben, wie wir uns zu verhalten haben?“

Jutta sprach aufgedreht empor. Wie ein verbotenes Bild sah sie den Stallknecht an. „Ich will Ihnen nicht begegnen — Ich, das heißt — ich kann nicht.“ Sie hätten nicht wissen, daß ich hier bin — auf keinen Fall. Sie werden ja nicht hereinkommen.“

„Das glaube ich doch. Gnädige Frau haben schon gestern alle Zimmer befristigt, weil Verwandten erneuert werden soll.“

Jutta sah sich angstvoll nach einem Beriest um. „Wohnte ich mich nirgendwo verbergen? Bitte, helfen Sie mir.“

Der Stallknecht sah sie an. Es bannerte in seiner Seele, daß die „ihne Ghendoline“ wieder irgendeinen Unheil angerichtet hatte. Sofort war er bereit, seiner jungen Herrin beizustehen. Er hat sie, ihm zu folgen. In dem großen Saal sah er schnell einen hohen

Spiegel beiseite, der eine Wandbild verberg. „Wenn gnädige Komtesse dies Beriest beutzen wollten.“

„Ja, ja — nur schnell.“

Der Stallknecht stellte rasch einen Stuhl in die Nische und legte seiner Herrin das entfallene warme Tuch auf die Schultern. „Zeitlich reichte er ihr auch noch den Hut, Sandschuhe und Netzeppchen in das Beriest und schob den Spiegel, der auf Rollen lief, wieder vor die Nische.“

„Verstehen Sie mein Pferd?“ rief ihm Jutta noch zu.

„Es soll sofort gesehen, gnädige Komtesse“, erwiderte er, „und wenn die Herrschaften fort sind, melde ich es gnädiger Komtesse.“

Jutta dankte ihm mit höflichen Worten und rief ihm noch zu, das Tablet mit dem Inbüh migzunehmen, damit sie dadurch nicht verraten würde.

Sie hörte, wie der Stallknecht sich eilig entfernte. Schließlich hätte sie sich in das Tuch und schloß die Augen. Es wäre ihr entliehen gewesen, jetzt mit ihrer Mutter zusammenzutreffen. Lange weile sie noch nicht in ihrem Beriest, als sie im Nebenzimmer die Stimmen ihrer Mutter und Herberts hörte. Sie kamen näher und hatten anklingend das Turmzimmer betreten. Jutta vernahm nun ihre Unterhaltung ganz deutlich und hoffte, sie würden sich bald entwöhnen.

Die Hoffnung sollte sich indessen nicht erfüllen. Sie hörte, wie ihre Mutter sich ganz in der Nähe ihres Beriests niederließ und Herbert sich einen Stuhl herbeilag.

beiderseitig nach der Hochzeit! Hast euch aber doch famos damit abgefunden. Anteil war ein ganz panteiler alter Fraue, nur höchst leichtfertig. Ihr seid doch immer brillant miteinander ausgekommen. Wenn ich höhe kann denke, wie ihr gegenseitig eure Selbstbestimmnisse aufgenommen habt. Da gab es keine Anstalten zu gerühren. Das wird ein einmal nicht so gut werden. Ich brauche mir nur vorstellen, welche Scene mir mein Bräutigam machen wird, wenn ich ihr nach der Hochzeit sage, daß ich ihr den Doktor summa cum laude vorgeschrieben habe.“

„Vielleicht braucht es es gar nicht zu erfahren. Ich glaube nicht, daß sie noch darauf zurückkommt.“

„Völlig nicht. War ja auch eine verbotene Idee von ihr. Was brauche ich zu äußern, wenn ich Herr von Maxenan und Schindner bin.“

„Rebensfalls hat du es im süßen Nichtstun zur Virtuosität gebracht.“

„Das ist auch eine Kunst. Abirgens bin ich jetzt fast bedäffig. Denk doch nur, was es für eine Wäde kostet, meiner spröden Braut die Wäde des glücklichen Hebbens vorzuzubieten. Sie ist ja ein ganz früher kleiner Kitz, und wenn sie erit ihre Traumereien um den verfluchten Oberlaskan abgelegt hat, dann wird ich mit ihr leben lassen. Aber das Geheißtulle liegt mir schließlich.“

„Wie er mich für eine Millionärin.“ Herbert lachte höhnlich. „Seht böse Entbedung



# Beilage zu Nr. 69 des „Nebrauer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 26. August 1916.

## Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 22. August.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe nördlich der Somme haben wieder größere Ausdehnungen angenommen. Mehrfache englische Angriffe gegen unsere zwischen Tiepval und Pozieres vorgebogene Linie wurden abgewiesen; eine vorspringende Ecke ist verloren gegangen. Nördlich von Pozieres und am Fourcaux-Walde brachen die feindlichen Sturmkolonnen in unserm Feuer zusammen. Erbitterte Kämpfe entspannen sich um den Besitz des Dorfes Guilleumont, in das der Gegner vorübergehend eindrang. Das württembergische Infanterieregiment Kaiser Wilhelm hat alle Angriffe siegreich abgewehrt und hat das Dorf fest in der Hand. Mehrere Teilunternehmungen der Franzosen zwischen Maurepas und Clercy blieben ohne Erfolg. Südlich der Somme griffen frisch eingesezte französische Kräfte im Abschnitt Estrees-Soyecourt an; verlorene Gräben sind im Gegenstoß wiedergewonnen. Ein Offizier, 80 Mann blieben gefangen in unserer Hand.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Am Stochob setzten die Russen ihre hartnäckigen Angriffe in der Gegend von Rudka-Czerniszewo fort. Bayrische Reiterei mit österreichisch-ungarischen Dragonern wies den Gegner unter für ihn größten Verlusten jedesmal ab, nahm 2 Offiziere, 270 Mann gefangen und erbeutete 4 Maschinengewehre. Erfolgreiche Unternehmungen gegen die feindlichen Vorposten bei Simolary brachten 50 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein. Am Lub-Graberka-Abschnitt und weiter südlich brachen russische Angriffe im allgemeinen schon im Sperrfeuer zusammen. Bei Pieniaki und Zwjonn drang der Gegner in kurze Grabenstücke ein, bei Zwjonn ist er noch nicht wieder geworfen.

### Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Wiederholte Gegenangriffe beiderseits des Czarny-Czeremaz gegen unsere Stellungen auf dem Stepanki und der Kreta-Höhe hatten keinerlei Erfolg.

### Balkan-Kriegsschauplatz.

Alle serbischen Stellungen auf der Malka Nidze-Planina sind genommen; der Angriff ist im Fortschreiten. Mehrfach ist der zum Gegenstoß angelegte Feind am Dzemat Teri und im Moglena-Gebiet blutig zurückgeschlagen. Zwischen dem Butkova- und Tabinos-See sind französische Kräfte über den Struma geworfen, weiter östlich ist der Kamm der Smijnica-Planina gewonnen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 23. August.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Tiepval und Pozieres wurden die englischen Angriffe vergeblich wiederholt; nördlich von Döllers fanden während der Nacht Nahkämpfe statt. Westlich des Fourcaux-Waldes, ebenso wie bei Maurepas, mißlangen feindliche Handgranatenunternehmungen. Die Artillerien entwickeln fortgesetzt große Tätigkeit. Südlich der Somme sind bei Estrees kleine Grabenstücke, in denen sich die Franzosen vom 21. August her noch hielten, gesäubert. Drei Offiziere, 143 Mann fielen dabei als Gefangene in unsere Hand. Rechts der Maas wiesen

wir im Fleury-Abschnitt feindliche Handgranatenangriffe ab. Im Bergwald fanden für uns günstige, kleinere Infanteriegefechte statt.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Vom Meer bis zu den Karpathen keine besonderen Ereignisse. Im Gebirge erweiterten wir den Besitz der Stara Wipezyna durch Erstürmung neuer feindlicher Stellungen, machten 200 Gefangene (darunter einen Bataillonsstab), erbeuteten 2 Maschinengewehre und wiesen Gegenangriffe ab. Beiderseits des Czarny-Czeremosz hatten die russischen Wiedereroberungsversuche keinerlei Erfolg.

### Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Säuberung des Höhengeländes westlich des Ostrovo-Sees hat gute Fortschritte gemacht. Wiederholte serbische Vorstöße im Moglena-Gebiet sind abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 24. August.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Somme sind gestern abend und nachts neue Anstrengungen unserer Gegner zum Scheitern gebracht worden. Die Angriffe der Engländer richteten sich wieder gegen den vorspringenden Bogen zwischen Tiepval und Pozieres, sowie gegen unsere Stellungen um Guilleumont. Bei und besonders südlich von Maurepas wurden starke französische Kräfte nach teilweise erstem Kampf zurückgeschlagen. Rechts der Maas nahm der Artilleriekampf nachmittags im Abschnitt Thiaumont-Fleury, im Chapitre- und Berg-Walde an Heftigkeit bedeutend zu. Mehrfache französische Angriffe südlich des Werkes Thiaumont sind zusammengebrochen.

In den letzten Tagen ist je ein feindliches Flugzeug im Luftkampf bei Bazentin und westlich von Peronne, durch Abwehrfeuer in der Gegend von Richebourg und La Bassée abgeschossen.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von kleineren, erfolgreichen Unternehmungen gegen russische Vorposten, wobei Gefangene und Beute eingebracht wurden, ist nichts von Bedeutung zu berichten.

### Balkan-Kriegsschauplatz.

Auf den Höhen nordwestlich des Ostrovo-Sees setzten die Serben dem bulgarischen Angriff noch Widerstand entgegen; ihre Gegenangriffe gegen den Dzemat Teri sind gescheitert. Alle Berichte aus dem feindlichen Lager über serbisch-französisch-englische Erfolge sowohl hier, wie am Bardar und Struma, sind freie Erfindung.

Oberste Heeresleitung.

## Vermischtes.

Nebra, 25. August. Für das Grummet auf den städtischen Wiesen wurden bei der Verpackung am 23. d. Mts. 1754,50 M. gelöst. Im vorigen Jahre kamen 1116,— M. ein.

Reichs-Fleischkarte. Nach der im „Reichsgesetzblatt“ erschienenen Verordnung des Reichskanzlers und der dazu gehörigen Bekanntmachung des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes tritt die Verbrauchsregelung für Fleisch- und Fleischwaren im ganzen Reiche am 2. Okt. in Kraft. Damit bekommt also die Reichsfleischkarte d. h. eine Fleischkarte, die zwar von den Landeszentralbehörden oder den von ihnen bestimmten Stellen, insbesondere den

Kommunalverbänden hergestellt und ausgegeben wird, die aber im ganzen Reiche Geltung hat. Gültigkeit. Der Verbrauchsregelung durch die Reichsfleischkarte werden alle wirtschaftlich wichtigeren Fleischarten unterworfen: Haken, Wildgeflügel, Gänse und Enten unterliegen der reichsrechtlichen Regelung nicht. Sie können auch nach dem 2. Oktober ohne Karte gekauft werden, es sei denn, daß einzelne Bundesstaaten auch das Fleisch dieser Tiere der Verbrauchsregelung unterwerfen, wozu sie berechtigt sind. Daß man diese Tiere der Reichsfleischkarte nicht unterstellt, hat so wird amtlich dargelegt, verschiedene Gründe. Vor allem fürchtete man, daß bei der niedrigeren Höchstmenge von wöchentlich 250 Gramm, die vorläufig nur gegeben werden kann, der Ankauf dieser Tiere für die Haushaltungen unmöglich sein würde. Sie würden deshalb wahrscheinlich fast ausschließlich in die Gastwirtschaften wandern. Bei den Hühnern mußten diese Bedenken zurücktreten. Das Verbot des kartenfreien Verbrauchs von Hühnerfleisch ist erwünscht im Interesse einer starken Eierproduktion. Daß die wöchentliche Höchstmenge von 250 Gr., die das Kriegsernährungsamt vorläufig festgesetzt hat, überall sofort voll gegeben werden kann, auch in den Orten, die jetzt erheblich weniger erhalten, wird sich nicht erreichen lassen. Die einheitliche Rationierung im ganzen Reiche soll aber die Grundlage für eine solche Verteilung des Schlachtviehs bieten, daß möglichst bald die Höchstmenge wirklich überall gegeben werden kann. Die Bewohner der Orte, die bisher mehr als 250 Gramm erhielten, werden sich damit trösten, daß ihre Mindermengen anderen besonders steifmütterlich behandelten Bezirken zugute kommen. Der Verbrauchsregelung mußten auch, wie weiter amtlich angeführt wird, die Selbstverfolger unterstellt werden. Als Selbstverfolger gilt, wer durch Hauschlachtung oder Ausübung der Jagd Fleisch und Fleischwaren zum Verbrauch im eigenen Haushalte gewinnt. Diese Personen gänzlich von der Verbrauchsregelung freizulassen war aus Gründen der Gerechtigkeit unmöglich. Andererseits wäre es unbillig und unklug gewesen, sie allzulebhaft zu beschränken. Eine gewisse Entschädigung für die Arbeit und Mühe der Mästung, für den Verlust beim Einschlagen und des mit der Tierhaltung verbundenen Risikos muß ihnen zugestanden werden, da andernfalls vor allem die Schweinemästung, die ja ganz überwiegend in der Hand des kleinen Mannes liegt, unsehbar stark zurückgegangen wäre, und auch die Neigung, das Wild abzuschließen, geringer geworden wäre. Das mußte man unbedingt verhindern. Deshalb wird dem Selbstverfolger das Schlachtgewicht des hausgeschlachteten Tieres nur zu einem Teile, zu  $\frac{1}{2}$ , beim ersten Schwein, das eine Familie für sich schlachtet, nur zur Hälfte angerechnet. Man darf hoffen, daß hierin ein kräftiger Anreiz zur vermehrten Schweinemästung liegt.

Getreipreise. Der Höchstpreis für die Tonne inländischer Getreide ist durch die Verordnung des Bundesrats vom 24. Juli 1916 (Reichsgesetzbl. S. 824) für Verkäufe durch den Erzeuger bei Lieferung bis zum 31. August einschließlich auf 300 M., für die Zeit vom 1. bis 15. September auf 280 Mk. festgelegt. Für die Zeit nach dem 15. September werden niedrigere Preise festgesetzt werden, die auch

bei vorher abgeschlossenen Verträgen Anwendung finden sollen, soweit sie bis zum 15. September noch nicht erfüllt sind. Höhere Getreipreise als die vorstehend bezeichneten sind zugelassen für Wintersaatgerste, soweit die besonders erlassenen Bestimmungen über den Verkehr mit Saatgerste auf Saatkarte innegehalten werden, sowie für Gerste, die auf Bezugscheine abgegeben wird. Bestimmungen über den Handel mit Saafommergerste werden später erlassen werden. Vorläufig ist der Handel hiermit zu Ueberpreisen verboten. Der Bezugsscheinankauf dient vorzugsweise zur Verjorgung der Graupenmühlen sowie der Betriebe, die Gersten- oder Malzkaffee, Preßhefe oder Malzextrakt herstellen, der Brauereien und Brennereien. Sämtliche Gersten-Bezugscheine werden der Reichs-Getreidegesellschaft m. b. H., Berlin W. 8, Wilhelmstraße 69a, zur Verfügung gestellt, an die sich alle kontingierten Betriebe zum Zwecke ihrer Verjorgung mit Gerste zu wenden haben. Der Reichs-Getreidegesellschaft sind wegen der Höhe der Zuschläge, die sie beim Erwerb von Gerste auf Grund von Bezugscheinen bezahlen darf, bindende Anweisungen von dem Präsidenten des Kriegsernährungsamtes erteilt worden. Nach diesen Anweisungen ist die Reichs-Getreidegesellschaft ermächtigt, für gute, trockene, reine Qualitätsgerste auf Bezugscheinen einen Durchschnittspreis von 320 M. für die Tonne zu zahlen. Im Interesse der Herbeiführung einer beschleunigten Ablieferung von Gerste ist die Reichs-Getreidegesellschaft außerdem ermächtigt, bis auf weiteres, allerdings voraussichtlich nur für kurze Zeit, eine Frühdrusch-Prämie von 20 M. für die Tonne zu zahlen, so daß zunächst ein Gerstenpreis von 340 M. für die Tonne zur Zahlung gelangt. Für Gerste, welche während dieser Zeit nicht zur Ablieferung gelangt, wird dann zunächst der Durchschnittspreis von 320 M. gezahlt werden. Zum Ausgleich für die anfängliche Preiserhöhung infolge der Gewährung einer Frühdrusch-Prämie ist beabsichtigt, für den letzten Teil der von den Landwirten abgelieferten Gerste einen entsprechenden Preisabschlag eintreten zu lassen, so daß für die Tonne zuletzt 300 M. gezahlt werden. Sofern die Gerste den vorstehenden Anforderungen an Qualitätsgerste nicht voll entspricht, aber doch über Futtergerstenqualität hinausgeht, soll ein entsprechend geringerer Zuschlag zum gesetzlichen Höchstpreis gezahlt werden. Für Gerste, die nur für Futterzwecke geeignet ist, darf der gesetzliche Höchstpreis nicht überschritten werden. Etwa noch aus früheren Erntejahren vorhandene Gerste ist gemäß der Bekanntmachung vom 17. Januar 1916 (Reichsgesetzbl. S. 40) zu enteignen und der Uebernahmepreis um 60 M. für die Tonne zu kürzen. Das Vorhandensein solcher Gerste haben die Aufkäufer der Reichs-Getreidegesellschaft der zuständigen Behörde zwecks Einleitung und Durchführung der Enteignung anzuzeigen. Im vorigen Jahre betrug der Höchstpreis für Futtergerste 300 bis 360 M., der Preis für Qualitätsgerste bis zu 400 M. Mit Rücksicht auf die bessere Ernte sind die Preise wie oben angegeben merklich herabgesetzt worden. Die im Vorjahre eingetretene nachträgliche Preiserhöhung hat in weiten Kreisen der Landwirtschaft zu tieferer Erbitterung geführt. Es ist daher beabsichtigt, an den angegebenen im Laufe der Zeit sinkenden



Preisen für das laufende Erntejahr unter allen Umständen festzuhalten. Den Landwirten kann daher in ihrem eigenen Interesse nur empfohlen werden, ihre Qualitätsgerste sobald als möglich an die Aufkäufer der Reichs-Gerstengesellschaft m. b. H. zur Ablieferung zu bringen, damit auf diese Weise der vorübergehend vorgezeichnete Preis von 340 M. für sie nutzbar gemacht wird.

**Drachtungen ins Feld.** Die Gebühr für Privatdrachtungen ins Feld beträgt für die Anschrift stets — ohne Rücksicht auf Wortzahl — 50 Pfg. und für jedes weitere Wort der Drahtung einschließlich der Unterschrift 5 Pfg. (nicht 7 Pfg.). Die Reichsabgabe wird nicht erhoben. Inhalt und Unterschrift dürfen nicht mehr als 20 Wörter enthalten. Die Drahtungen sind brieflich an die Telegrammprüfungsstelle des zuständigen stellv. Generalkommandos einzusenden unter Beifügung der Gebühr in Papiergeld oder Briefmarken. Die Briefe sind frei zu machen. Etwasige Ueberschüsse werden, wie bereits bekanntgegeben, dem Roten Kreuz zugeführt. Der Vermerk „rp“, „Antwort bezahlt“ ist unzulässig. Die Gebühr für im Felde ausgegebene Drahtungen wird stets vom Empfänger eingezogen. Die Drahtungen müssen im allgemeinen amtlich beglaubigt werden.

**Carstdorf, 21. August.** Dem hiesigen 2. Lehrer Musketier Kurt Diener, z. St. im Vereinslazarett Alt-Sherbig bei Scheußditz, ist das Eisene Kreuz 2. Kl. verliehen worden.

**Naumburg, 22. August.** (Strafkammer.) In Nebra hatte sich das Gerücht verbreitet, der Bürgermeister Pröschold habe seine Frau geschlagen. Es war natürlich an der Geschichte kein wahres Wort, und wegen der üblen Nachrede wurden heute die Witwe Luise Zähmann und Melkerfrau Hedwig Hühne zu je 20 Mark Geldstrafe verurteilt, zu je 10 Mark Geldstrafe wurden verurteilt die Dachdeckerfrau Marta Kaulwell, Maurerfrau Berta Kaulwell, Dienstmädchen Else Hornbogen, Frau Anna Andrae, ledige Gertrud Schilling, Bergmanns-frau Gertrud Machemehl, Witwe Marie Weibel, Arbeiterfrau Berta Mädicke, Frau Berta Schwerdt, Witwe Emilie Theile, Frau Anna Margraf und Glasermeister Franz Dauer. (Sämtliche Angeklagte sind aus Nebra.)

**Naumburg, 23. August.** Vom Gurkenmarkt muß diesmal von weiterem Rückgang berichtet werden. Der Höhepunkt der Gurkenerte ist somit schon überschritten. Der Luftdruckmesser zeigt zwar wieder besseres Wetter an, ob aber die erwünschten warmen Nächte noch wiederkehren, ist bei der Nähe des Septembers sehr fraglich. Nur 900 Schock, sicher nicht mehr, hat heute die Anfuhr betragen. Die Preise haben deshalb schon wieder angezogen. Im Großverkauf wurde 5,50 Mk. bezahlt, kleinere Posten schlankfrüchtiger Ware waren aber unter 6 Mark nicht zu haben. Krüppelfrüchte standen zu meist auf 3 Mk., nur vereinzelt wurden 2,75 und 2,50 Mark für das Schock bezahlt. Einzelne Einzelgeschäfte beziehen nun noch ihren Bedarf aus dem Gurkenbaugebiet der bairischen Pfalz. Dort ist die Gurkenerte vorzüglich. Die Früchte haben zwar nicht den schlanken Wuchs der hiesigen, immerhin stellt sich der Preis mit Fracht und Unterfrüchlergebühren erheblich billiger. Dort wird der Verkauf nicht nach Schock, sondern Hunderten be-

rechnet. Zu Anfang der Ernte war auch dort 4 M. für 100 Stück gefordert worden. Verschiedene Ortschaften haben sich aber zu einem einzigen Kommunalverband zusammengesetzt und Höchstpreise festgesetzt. Mit 2,40 Mark für das Hundert, stellt sich demnach das Schock auf 1,50 Mark.

**Ziegelroda, 18. August.** Von einem Pilzjammer wurden im hiesigen Holze zwei Exemplare Blätterpilze gefunden, deren einer ein Gewicht von 10<sup>1/2</sup> Pfund, der andere 6<sup>1/2</sup> Pfund aufzuweisen haben. Die Pilze waren von guter Beschaffenheit und genießbar.

**Alfstedt, 19. August.** Ein Opfer des Krieges wurde die Ehefrau des hiesigen Gerichtssekretärs Bohn. Als Herr B. gestern gegen 1 Uhr nachm. mit seiner Tochter von Berufsgeschäften zurückkehrte, fand er auf dem Boden den entseelten Leib der Gattin und Mutter vor. Die Frau konnte den Zustand ihres seit August 1914 in französischer Gefangenschaft weilenden Sohnes nicht überwinden. Ihr nervöser Zustand verschlimmerte sich seit jener Zeit und Unzügen von Schwermut machten sich bemerkbar. In einem solchen Moment scheint die unseltsame Tat begangen zu sein. Der Familie wird hier allgemeine Teilnahme entgegenbracht.

**Wansfelber Bergleute nach Serbien.** Zur stärkeren Ausnützung der Kupferbergwerke in Serbien, deren Betrieb die deutsche Regierung übernommen hat, wurden zahlreiche Beamte und Bergleute der Wansfeldischen Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft nach Serbien berufen, deren Sachkenntnis die Ausbeute jener Bergwerke erheblich steigern dürfte.

**Um der für den kommenden Winter wieder zu erwartenden Petroleumnot abzuhelfen,** haben sich die **Landkraftwerke** auch in diesem Jahre bereit erklärt, auf Antrag für alle Anlagen, die nach dem 1. September d. Js. in Betrieb kommen, während der Winter-Monate, und zwar bis 31. März 1917 unter gewissen Bedingungen vollkommen kostenlos elektrischen Strom zu Beleuchtungs-zwecken zu liefern. Die Anmeldefrist läuft bis 30. November d. Js., jedoch wird empfohlen, sobald als möglich den Anschlag in Auftrag zu geben, da später bei den zu erwartenden zahlreichen Bestellungen Verzögerungen namentlich bei dem durch den Krieg bedingten Personal-mangel nicht zu vermeiden sind. Alles Nähere ist aus der Anzeige in unserer heutigen Ausgabe zu ersehen, auf die wir hiermit ganz besonders hinweisen.

## Seldpoststülpshachteln

empfehlte Buchdruckerei Nebra.

### Kirchliche Nachrichten.

#### 10. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Kollekte für die weibliche Jugendpflege.

Abend 8 Uhr Kriegsbefund.

Beim Ausgange werden Gaben für unterstützungsbedürftige Kriegersfamilien unserer Gemeinde gesammelt.

### Bekanntmachung.

Wir haben noch **Einnahmepfandem** abzugeben.

Nebra, den 24. August 1916.

Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Am Sonnabend, den 26. August 1916 vormittags, erfolgt Ausgabe der Seifenkarten. Reihenfolge genau wie bei der Ausgabe der Brotmarken.

Zuckerschein ist bei Empfangnahme der Seifenkarte vorzulegen.

Nebra, den 25. August 1916.

Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Das diesjährige Impfgeschäft für die Stadt Nebra findet wie folgt statt:

**a. Erstimpfung: Montag, den 4. September 1916, nachmittags 2 Uhr,**

**b. Wiederimpfung: Montag, den 4. September 1916, nachmittags 3 Uhr.**

Die Impfnachschau wird für die Erstimpfungen am Montag, den 11. September cr. nachmittags 2 Uhr, und für die Wiederimpfungen am selbigen Tage nachmittags 3 Uhr abgehalten werden.

Die Impfungen finden in der **Schule** statt.

Der Impfung sind diejenigen Kinder unterworfen, welche

a) im Jahr 1915 geboren sind,

b) in früheren Jahren geboren sind, aber bis zum Jahre 1915 der Impfpflicht noch nicht vollständig genügt haben,

c) erfolglos oder wegen Krankheit noch nicht geimpft worden sind.

Die Eltern, Pflegeeltern bezw. Vormünder der impfpflichtigen Kinder werden hierdurch bei Vermeidung der Bestrafung aufgefordert, die Kinder in den anberaumten Terminen zu stellen.

Aus einem Hause, in welchem Erkrankungen an Masern, Scharlach, Diphtherie, Krup, Keuchhusten, Flecktyphus usw. zur Impfszeit vorgekommen sind, oder in einem solchen die natürlichen Pocken herrschen, dürfen Kinder zum öffentlichen Impftermin nicht gebracht werden, auch haben sich Erwachsene aus solchen Häusern vom Impftermin fernzuhalten.

Nebra, den 16. August 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

### Ausführungsanweisung.

zu der Bekanntmachung betreffend Beschlagnahme und Bestandshebung der Fahrradbereifung (Einschränkung des Fahrradverkehrs) vom 12. Juli 1916 (1. Nr. 136 des Quersurter Kreisblattes vom 13. Juli 1916).

1. Die in § 1 der Verordnung vom 12. Juli 1916 bezeichneten Personen pp. werden hierdurch aufgefordert, die in ihrem Besitz befindlichen Fahrraddecken und Fahrradschläuche bis **spätestens den 15. September d. Js.** an die nachstehend angegebenen Sammelstellen abzuliefern. Im Interesse der Sicherstellung von Kriegsbedarf und um den Behörden die Arbeiten durch die später einsehende Meldepflicht und daran anschließenden Uebereignungsverfahren zu erleichtern, wird gebeten, von der freiwilligen Ablieferung größtmöglichen Gebrauch zu machen.

Es darf von der Einsicht und dem vaterländischen Empfinden der Betroffenen erwartet werden, daß sie dieses geringe Opfer an ihrem Vergnügen und an ihrer Bequemlichkeit, das in keinem Verhältnis zu den Entbehrungen und der Arbeit anderer steht, gegen bringen.

2. Als Sammelstellen werden die **Ortspolizei-behörden**, das sind auf dem Lande die Herren Amtsvorsteher, in den Städten die Polizeiverwaltungen, **bestimmt.**

3. Die Sammelstellen haben für ihren Bezirk bestimmte Ablieferungstage festzusetzen. Jede Sammelstelle hat einen Sachverständigen.

4. An jeder übernommenen Bereifung wird von der Sammelstelle ein Schild dauerhaft befestigt, auf welchem die Klasse und Größe, unter welcher das Stück übernommen und bezahlt wurde, deutlich lesbar ist. Die Bezahlung erfolgt sogleich bei der Ablieferung.

Wegen der Preise wird auf § 6 der Verordnung verwiesen.

5. Die Sammelstellen haben nach den ihnen besonders zugehenden Formularen Listen (mit Durchschlag) zu führen, in welchen der Ablieferer gleichzeitig den Empfang des ihm von der Sammelstelle vergüteten Betrages bestätigt.

Falls eine Einigung über den Uebernahmepreis nicht zustande kommt, sind die Gegenstände von den Sammelstellen vorerst nicht abzunehmen; diese Gegenstände werden später enteignet werden.

6. Die nicht bis zum 15. September d. Js. abgelieferten beschlagnahmten Bereifungen werden an den Reichsmilitäriskus übereignet. Die Betroffenen haben sodann die Fahrraddecken und Fahrradschläuche, sofern sie nicht die Erlaubnis zur Weiterbenutzung erhalten haben, bis zum 1. Oktober 1916 an die zuständige Sammelstelle zu melden, von welcher amtliche Meldescheine rechtzeitig einzufordern sind.

7. Die Sammelstellen haben Räume zur Verfügung zu stellen, welche ein sicheres Lagern der Fahrradbereifungen gewährleisten. Sie haften für Ertrag und grobe Fahrlässigkeit.

Die Fahrradbereifungen sind nach Klassen A bis D geordnet zu lagern und nach Abruf an die aufgebene Stelle (Gummifabrik) zu senden. Die Waren müssen so verpackt sein, daß eine Beschädigung während des Transportes nicht stattfinden kann.

8. **Mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark wird, sofern nicht nach allgemeinen Strafgesetzen höhere Strafen verurteilt sind, bestraft:**

a) wer der Verpflichtung zur Meldung nicht nachkommt;

b) wer unbefugt einen beschlagnahmten Gegenstand beiseiteschafft, beschädigt oder zerstört, verwendet, verkauft oder kauft oder ein anderes Veräußerungs- oder Erwerbsgeschäft über ihn abschließt;

c) wer der Verpflichtung, die beschlagnahmten Gegenstände zu verwahren und pfleglich zu behandeln, zuwiderhandelt;

d) wer diesen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt.

Quersur, den 15. August 1916.

Der Kreis-Ausschuß.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. \* 29. Jahrg.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nach durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)



Seltene Jagdbeute: Ein großer Pelikan mit einer Flügelspannung von 3 m, erlegt von unseren Feldgrauen am Varda in Macedonien.

## Erinnerungen.

Skizze von K. E. Gerth.

(Nachdruck verboten.)

Ein blauer Mittsommertag.

Sonnengoldstäubchen flimmerten in der rosendüfteschwernen Luft, Bäume und Sträucher waren goldüberschüttet.

Schweigen des Mittags stand im Park, selbst der Wind schien zu schlafen.

Nichts rührte sich, als ein steil ansteigender, silberner Strahl, der sich jäh zurückwarf und in unzähligen Diamanten ins steinerne Becken, aus dessen Mitte er emporwuchs, zurückfiel, dabei ein leise tröpfelndes Geräusch verursachend und löstliche Frische um sich verbreitend. Inmitten eines Rosenbeetes, das dicht vor der Veranda des kleinen Landhauses angelegt war, warf sich der Springquell in die Luft, und sein Blätschern drang bis zu dem Einsamen, der unter dem schattenspendenden Zeltdach der Veranda saß.

Landrat von Düren hatte sich bequem in einen der Korbsessel geschmiegt, die Sabanna in der Hand, die Knie übereinandergeschlagen, die Blicke in die blaue Luft gerichtet.

Er war nicht mehr jung, die Züge seines Gesichts waren scharf und markiert, doch ohne Strenge und Härte zeigten sie bewußte Festigkeit und Gereiztheit.

Seine Erscheinung war rassig, wie jedes seiner gutgeformten Glieder.

Wie er so dafuß und ein Ständchen beschaulicher Ruhe pflegte, trat in seine Augen der Ausdruck von Versunkenheit.

Er gehörte eigentlich zu denen, die am Rückerrinnern, am Gedenken entchwundener Jugendfreunden keinen Gefallen fanden; er wurzelte dazu viel zu fest im Gegenwärtigen, das ihn völlig ausfüllte und befriedigte.

Doch sonderbar — heute wanderten seine Gedanken längst nicht mehr betretene Pfade, rollten sich lange schon entchwundene Zeiten wieder vor ihm auf.

Rief der Duft der Rosen die vergangene Jugend nochmals vor ihm erstehen?

Oder wach andere geheime Macht zwang ihn, ganz gegen seinen Willen, entgegen seinem Sträuben einst Durchlebtem nachzuhangen?

Bewegungslos saß Düren; nur die Hand, die die Zigarre hielt, hob sich hin und wieder bedächtig bis zum Mund. Der Zigarrenrauch stand einer blaugrauen Wolke gleich in der stillen Luft, dehnte — weitete sich — mehr und mehr — wurde leichter und leichter, bis er sich sacht verflüchtigte.

Die Rosen dufteten, und das Rieseln der Fontäne gab eine leise, feine Melodie, und allerlei wohlbekannte Gestalten aus ferner Jugendzeit schwebten im bunten Reigen vor dem Träumenden, ohne sich fassen und halten, ohne sich deutlich erkennen zu lassen. Und dies Ungewisse, Schwebende, fesselte seine Gedanken, spornte sein Sinnen.

Da klangen in sein waches, unbestimmtes Träumen hinein feste Schritte und verschleuchten die Phantasiegebilde. Der Diener nahm, ihm auf silbernem Tablett einen Brief überreichend.

Helles Staunen malte sich in Dürens Mienen, als sein Blick auf die große, eckige Schrift fiel, die in steilen Buchstaben den Briefumschlag füllte.

Er kannte diese Schrift! Ganz genau kannte er sie!

Verwundert, verständnislos den Kopf schüttelnd, wog er den Brief in der Hand, betrachtete ihn von allen Seiten.

Das Schreiben kam von Runo Brackwitz — mußte von ihm sein! So schrieb nur er! Seine Schrift würde er herausgefunden haben, unter hunderten, — heute noch!

Das mußte eine besondere Veranlassung gewesen sein, die Runo die Feder in die Hand gegeben!

Düren stützte den Kopf in die Hand.

Bald zwei Jahrzehnte mußten vergangen sein, seit sie sich zum letzten Mal gesehen. Das Schicksal hatte sie auseinander geführt. Er, Düren, war damals arm, hatte nichts vom Leben zu erhoffen, als das, was er ihm selbst abzuwingen vermochte. Brackwitz war reich, Sohn eines Rittergutsbesitzers.

Als beide ihre Studien beendet hatten, war Runo in die Heimat, auf das väterliche Gut zurückgekehrt, auf dem er nach ein paar Jahren schon durch den schnellen Tod des Vaters Herr geworden.

Und Düren — nun, der hatte sein Leben fest in beide

Hände genommen und es sich geformt. Dabei hatte er nicht viel Zeit gehabt, um sich zu blicken. Für ihn hieß es straff arbeiten, lernen, vorwärtstreben.

So lockerten sich allmählich die Bande, die die Jugendfreunde hielten, bis sie sich schließlich ganz aus den Augen verloren.

Und nun kam dieser Brief! Wie ein Ruf aus einer anderen Welt dünkte er ihm.

Den Bann, der ihn immer fester zu umspannen drohte, abschüttelnd, erbrach er endlich das Schreiben, durchblätterte es und blickte auf die Unterschrift.

„Runo von Brackwitz“ stand da in der dem Freunde eigenen Verschnörkelung.

Also Runo, — wirklich Runo kam zu ihm nach so langer, langer Zeit!

Wie sonderbar!!!

Düren hielt den Brief in den Händen und durchslog das viele Seiten umfassende Schriftstück. Seine Mienen veränderten sich dabei kaum; nur zuletzt kam ein Lächeln, — ein Belächeln, das mit Spott untermischt schien, in sein Gesicht.

Er klappte das Schreiben zusammen und legte es hart auf den Tisch.

„Ne, mein Junge, is nich!“ sagte er dabei, immer das gleichmütige Lächeln im Antlitz.

Er nahm sich eine frische Zigarre, entzündete sie am Benzinflämmchen, lehnte sich wieder im Stuhl zurück und blies kunstvolle Ringe in die Luft.

In stillem Behagen saß er, den Blick in den sich vor ihm dehrenden Park gerichtet. Immer hellere Freude machte sich in ihm breit, als er so sein Besitztum überblickte. Wer hätte damals gedacht, daß er einmal in so glänzenden Verhältnissen leben würde?! Er selbst am wenigsten!

Das, was er war, hatte seine rastlose Energie aus ihm gemacht; und was er besaß? Nun — da hatte das Glück gewaltet, das Glück, daß ein schwerreicher Sonderling Gefallen an ihm gefunden und ihn zu seinem Erben eingesetzt hatte!

Heute umgab ihn nun der Luxus gediegenen Reichtums und genoß er das schwindende Leben!

Und Runo, der reiche, der viel bewunderte, oft beneidete, ihn plagten jetzt die Sorgen!!

Wie wunderbar doch das Schicksal gespielt!

Ja — das war eben nicht anders!! Er hatte nicht Lust, sich deshalb aus seiner sorglosen Behaglichkeit aufstören zu lassen. Schließlich besaß er ja nicht mehr, als er jetzt selbst gebraucht! Er hielt, was er hatte!! Mochte sich nur Runo getrost von andern aus der Patzche helfen lassen!

Diese Angelegenheit war also für ihn erledigt.

Er warf den Kopf zurück, als könne er damit lästiges Erinnern abschütteln und bemühte sich, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. Doch — diese schienen im Kreise zu laufen, kamen immer wieder auf dieselbe Stelle zurück.

Wie sich von einem überfüllten Behälter im Umstürzen der Deckel löst, und nun all sein Inhalt elementar hervorspringt, so waren durch den Brief gewaltsam seiner Erinnerung Tore geöffnet worden, und lagen nun der Vergangenheit Bilder klar und unverrückbar vor seiner Seele, nicht, als wären Jahrzehnte über sie hingegangen, sondern als hätte er dies eben erst erlebt.

Verdächtig sah er den Jugendfreund vor sich stehen, den allzeit heiteren, liebenswürdigen Gefährten. Er blickte in sein frisches, offenes Gesicht, in seine treuherzigen blauen Augen.

Er fand sich auf dem Wege zum Gute, schritt an umgepflügte Felder entlang und sog den Erdergeruch der frisch aufgeworfenen Schollen ein.

Er sah das Herrenhaus mit seinen hohen, im Sonnenlicht blinkenden Fenstern, die breite Freitreppe, und oben auf der obersten Stufe eine hochgewachsene, schlanke Mädchengestalt, die ihm fröhlich entgegenwinkte.

Und plötzlich hatte er den Brief wieder in der Hand und durchlas ihn, doch diesmal langsam — die Worte wägend, wie bei wertvollsten Aufzeichnungen, — mit dem Herzen las er ihn.



Lieber Freund!

Wohl kann ich mir denken, daß Dich meine Zeilen in arge Verwunderung setzen werden, und es wird mir schwer, den rechten Anfang für das, was ich Dir sagen will, zu finden.

So lange haben wir uns nicht gesehen, so lange, lange nichts von einander gehört! Seit Regine's Taufe hast Du uns nicht wieder aufgesucht. Und nun zählt das damals kleine unbeholfene Geschöpf schon 18 Jahre!

Achtzehn Jahre sind also dahingerollt, seit wir einander zum letzten Male die Hand gereicht, und aus dem zappelnden Schreihsals ist ein großes, stattliches Mädchen geworden!

Ich hörte mal sagen: „Kleine Kinder, kleine Sorgen — große Kinder, große Sorgen.“

Na — die meinen haben mir immer herzlich viel Freude gemacht, trotz der großen Schar. Ihrer sechs an der Zahl! Zwei sind noch eingerückt, nachdem Du bei uns warst, Hans, Der Dietrich, der nun auch schon seine fünfzehn Jahre zählt, und die Jemgard, das Nesthäkchen.

Sieben Jahre zählt dieser kleine Nachkömmling. Schwarz wie die Mutter ist Irmi, hat auch ihre mutwilligen, braunen Augen. Nun trägt sie auch schon die Schulmappe. Und Eberhard, der künftige Herr auf Stumfen ist zweiundzwanzig Jahre alt! Er ist mir eine rechte Stütze geworden.

Aribert, der zweite, ist Offizier und kostet als solcher freilich ein hübsches Sümmchen. — Aber da habe ich ja unsere Kellerte, die Leni vergessen!

Dies Mädchen! Wenn wir das nicht hätten!! Eine Perle ist Leni, ein Schatz, unser Hausmütterchen, das stets hinter

## Das Würmlein Ming-Ling.

Ein kleines Würmlein heißt Ming-Ling,  
Die Hummel findet es am Wege liegen,  
Und trägt das arm verlass'ne Ding,  
In ihres Baumes Nest, in ihre Wiegen.  
Nach sieben Tagen sieht sie nach,  
Da ist das arme Würmlein schwach  
Zur Hummel umgewandelt und kann fliegen.  
Ist dir verfaßt ein eignes Kind,  
So geh', ein vaterloses anzunehmen  
Und pfleg' es wohl und zieh' es lind,  
So wird es sich zu deiner Art bequemen.  
Ist nicht dein Fleisch und Blut darin,  
Dein Geist doch ist es und dein Sinn;  
Der Vaterschaft brauchst du dich nicht zu schämen.

Kaest.

allen zurücksteht, sich restlos für alle opfert. — Leni ist ihrer Mutter treueste Stütze und Helferin, ihrer Geschwister Erziehlerin. (Schluß folgt.)

## Allerlei Wissenswertes.

### Die Behandlung der Badewäsche.

Die sogenannte Badewäsche (Frottierwäsche), die mit vielem Glück die früher üblichen „Parcamentmängel“ und Sachen verdrängt hat und nicht mehr nur weiß, sondern in verschiedenen, oft hervorragend geschmackvollen Farben und Mustern erscheint, muß, um lange schön und „traus“ zu bleiben, mit Verständnis behandelt werden. Man wäscht sie mit Seife, event. mit Gallseife oder weißer oder sehr guter weißer Seife lauwarm mehrere Male, spült sie, ebenfalls lauwarm, dann mehrere Male kalt in reichlichem Wasser und wringt sie vorsichtig, ohne sie zu sehr zu drücken aus. Die Bringmaschine darf für Frottierwäsche niemals zur Anwendung kommen. Das Trocknen soll sehr schnell in luftigem Raum, möglichst im Freien auf sehr sauber abgemischten Reimen geschehen. Man zieht die feuchten Stücke beim Aufhängen nach allen Seiten gleich in die richtige Form und wiederholt das Ausziehen noch mehrere Male. Dann läßt man die Tücher, Mäntel oder Sachen vollends trocknen, zieht sie zu zweien vorsichtig in die richtige Form, legt sie leicht zusammen und bewahrt sie. Frottierwäsche darf weder gerollt noch geplättet werden. Sie verliert dadurch ihre ursprüngliche Schönheit und Weiche. Daß derartige Wäschegegenstände, auch Bademäntel, keinerlei Stärke, auch kein Blau vertragen, das sich nicht gut in die krausen Maschen verteilt, versteht sich von selbst. Sachen von Frottierstoff müssen auf jede Appretur verzichten.

### Vom Fundrecht.

Der § 965 des Bürgerlichen Gesetzbuches beginnt, indem er sich über das Finden von Gegenständen ausläßt:

„Wer eine verlorene Sache findet und an sich nimmt . . .“

Nun aber ist die Ansicht, wann eine Sache verloren ist, sehr verschieden. Eine Entscheidung der oberen Gerichte besagt, daß eine Sache verloren sei, wenn sie dem Besitzer „abhanden gekommen ist“.

Nicht verloren ist daher eine Sache, welche der Eigentümer z. B. in seinem Quartier nur verlegt hat, so daß er also — vorübergehend — ihren Aufenthalt nicht verliert.

Personen, die solche Sachen etwa, in der Hoffnung auf Finderlohn, dem Eigentümer zurückstellen, haben keinen vor dem Gesetz begründeten Anspruch auf Finderlohn.

Es kommt vor allem auf den Fundort an.

Sachen, die in Beförderungsmitteln, Geschäftsräumen oder in einer dem öffentlichen Verkehr dienenden Anstalt aufgefunden werden, sind zumeist vom Finderlohn und Eigentumsverlust ausgeschlossen.

Viele Menschen nehmen an, daß bares Geld unter 50 Pf. oder Wertgegenstände unter 2 Mark einfach behalten werden dürfen. Das stimmt nicht. Nur eine Sache, deren Wert sich auf einen Pfennig beläuft oder etwa im Eisenbahnsteil oder in der elektrischen Bahn zurückgelassene Zeitungen kann man sich als „herrenlos“ aneignen. Tiere sind auch als Sachen im Sinne des Gesetzes anzusehen.

Eine Pflicht, eine Sache an sich zu nehmen, besteht nicht. Tut es aber jemand, so übernimmt er damit eine Anzeigungs- resp. Verwahrungspflicht. Das Unterlassen kann, falls dies als erwiesen festgestellt ist, gemäß § 243 StGB. wegen Unterschlagung mit Gefängnis oder Geldstrafe bis 900 Mark bestraft werden.

Daran denke jeder, der einen Fund aufnimmt. Dr. Sab. Referendar.

### Besitzer und Eigentümer.

Obwohl das Eigentum ein umfassendes Recht ist als das Recht zum Besitze, so gibt es doch Fälle, in denen der Eigentümer dem tatsächlichen Besitzer weichen muß. Der Gesetzgeber geht nämlich davon aus, daß der Besitzer einer Sache, welcher von einem Dritten in diesem Besitze gestört wird, gegen den Störer vorgehen kann, sei es, daß er von diesem die Herausgabe der Sache oder nur die Beseitigung der Störung verlangt, auch wenn der Störenfried Eigentümer der Sache ist. Es soll also vorläufig durch die Verfolgung dieses Anspruches nur der tatsächliche Besitzstand geregelt werden. Die Frage, wer schließlich und dauernd das Recht auf die Sache selbst ausgesprochen erhält, wird bei Verfolgung des Besitzanspruches nicht erörtert.

Deshalb schreibt § 863 B. G. B. vor, daß dem Verfolger von Besitzansprüchen ein Recht zum Besitze oder zur Vornahme der störenden Handlung schlechweg, also z. B. das Eigentum nicht entgegengehalten werden kann.

Voraussetzung der Besitzverfolgung aber ist, daß der Störenfried dem Besitzer durch verbotene Eigenmacht den Besitze entzieht.

Verbotene Eigenmacht ist jede widerrechtliche Besitzentziehung oder Besitzförderung. Daß eine unerlaubte, zu Schadenersatz verpflichtende Handlung (Vorfall oder Fahrlässigkeit) vorliege, ist nicht erforderlich.

Wie jeder Dritte, so kann natürlich auch der Eigentümer dem klagenden Besitzer entgegengehalten, daß die Entziehung oder Störung des Besitzes seinerseits nicht verbotene Eigenmacht sei, daß vielmehr die Entziehung des Besitzes ihm im vorliegenden Falle erlaubt sei. Die gesetzlich erlaubten Fälle der Besitzentziehung sind zahlreich. So ist eine Besitzentziehung gestattet bei der Selbstverteidigung, Selbsthilfe, bei Ausübung eines Zurückbehaltungsrechts, aus Gründen des öffentlichen Rechts (z. B. für die Polizei) u. a. m.

Folgendes Beispiel erläutere die vorstehende Ausführung:

Frau A. hat bei dem Restaurateur B. einen Sphon hier für ihre Abendgesellschaft gekauft. Ihr Dienstmädchen trägt einige Tage später den leeren Sphon anstatt zu B., zu dem Restaurateur C., welcher, indem er erkennt, daß der Sphon ihm gehört, diesen auch dem Mädchen abnimmt. C. darf jetzt den Sphon nicht behalten. Er muß ihn vielmehr der Frau A. zurückgeben, welche ja auf Grund ihres Vertrages mit B. verpflichtet ist, den leeren Sphon dem B. zurückzustellen. Der Eigentumsstreit dagegen ist später zwischen B. und C. auszufechten.

D. jur. Bobowski.

Das erste Spielzeug. 1925 will der Forscher Spinert die ersten puppenartig wirkenden Spielzeuge bei den Kleinen eines oberitalienischen Volksstammes wahrgenommen haben. Und zwar bestanden sie aus einem unförmig großen Knäul zusammengeballter Lumpen, in welches mit schwarzer Farbe von der Mutter der Kleinen je zwei runde dicke Kreise (die Augen) ein Mund und etwas wie eine Nase hineingeklebt waren. Aber etwas Wunderbares stellte sich dabei heraus . . . Paare trugen diese Klumpen bereits. Und zwar die ausgefärbten der Mutter aus Fleisch und Blut, die mit Klebstoff den Bündeln aufgekittet waren. Figur und Füße, Hände etc. besaß dies liebe Spielzeug indes nicht.

# Ein Todesopfer.

Kriegsroman von Wilhelm Scholz.

(Nachdruck verboten.)

„Herr Rittmeister haben befohlen.“ — „Wir ja, Bandlow. Gabsie deshalb, in Ihren Räumen zu bleiben, aber Sie wissen ja, die Frauen regieren das Haus.“

Da einen netten Auftrag für Sie, 'nen kleinen Refugiumsjägerzug. Die Sache ist die: Zwei Meilen nördlich von hier, drüben an der Mühle vorbei, liegt das Gut des Grafen Wiszki. Der Divisionsstab hat Meldung erhalten, daß der Graf in Verbindung mit dem Feinde stehen soll. Wir müssen ermitteln, was daran ist. Nehmen Sie also einen Unteroffizier und drei Mann mit, und halten Sie Augen und Ohren offen. Die Sache kann unter Umständen kläglich werden, aber“ — Rittmeister von Gelnhausen trat nah an den jüngeren Kameraden heran — „das Eisener Kreuz ist Ihnen sicher, und sollten Sie ein hölzernes bekommen, so werden Sie von uns gerächt. Nun reiten Sie mit Gott und kommen Sie gesund wieder.“

Er schüttelte Leutnant von Bandlow kräftig die Hand und entließ ihn dann mit einem freundlichen Kopfnicken.

Eine Viertelstunde später trabten fünf Husaren den jämmerlichen Feldweg entlang auf die schon erwähnte Mühle zu, die eine halbe Stunde entfernt lag. Sie war verlassen, aber mit einem deutschen Posten besetzt. Leutnant von Bandlow erkundigte sich dort weiter nach dem Wege und nahm dann eine etwas schärfere Gangart der Pferde. Das Sprichwort: Zeit ist Geld, hat im Kriege vielleicht seine höchste Bedeutung. Die Gegend, die sie durchzogen, war so übel nicht. Zwar überall polnische Wirtschaft, aber der Boden gab doch allenthalben her, und die Wiesen waren auch nicht zu verachten. Hier hatte der Krieg seine Schrecken noch nicht gezeigt, aber wie leicht konnte in wenigen Tagen alles niedergestampft sein, aufgerissen, zerwühlt. Ein großer Krädenjochwagen zog über sie hin. „Was Vogel,“ murmelte Bandlow. Er ließ sein Pferd wieder in Trab fallen. In der Ferne tauchte ein Gehst auf. Bandlow gab dem Unteroffizier ein Zeichen, der sofort heranpreschte.

„Wir halten in jenem Gute dort, Krüger. Die Pferde bleiben gestallt im Stalle. Ein Posten hält am Tor.“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

In scharfem Trab ging es weiter. Ein Gänsemädchen, das mit seiner kleinen Herde hinter einem Kornfelde hervorkam, wollte laut aufschreiend davonlaufen. Unteroffizier Krüger, der Polnisch sprach, holte sie bald ein und beruhigte das Kind. Es gab willig Auskunft. Der gnädige Herr sei im Schlosse, auch das gnädige Fräulein. „Fragen Sie doch die Knechte,“ sagte der hinzureitende Offizier, „ob Besuch im Schlosse sei.“ Auf die gestellte Frage nickte das Mädchen. Zwei Herren seien dort. Bandlow wechselte mit dem Unteroffizier einen verständnisvollen Blick. Ersterer zog seine Börse und warf der kleinen Polin eine Mark zu. „Das ist für Deinen Schreck, Gänsemaid, nun lauf, wohin du willst.“

Nach einer Viertelstunde hielten sie vor dem Gut, dessen Schloß in einem schönen Park gelegen war. Der Posten wurde ausgeteilt, und Leutnant von Bandlow begab sich in das Herrenhaus. Sie waren natürlich bereits bemerkt, und der junge Offizier wurde beim Eintritt von einem Diener empfangen, der nach seinem Begehre fragte, „Wollen Sie mich dem Herrn Grafen.“ Hier ist meine Karte.“ Der Diener verschwand, um nach kurzer Zeit wieder zu erscheinen und mit einer tiefen Verbeugung anzuzeigen, daß Leutnant von Bandlow ihm folgen möchte. Der Schlossherr empfing ihn in einer weiten Halle, die als Empfangszimmer diente. Tische, Stühle usw. in dunklem Eichenholz, rings an den Wänden Jagdtrophäen. Graf Wiszki, ein Herr Anfang der sechziger Jahre, zeigte beim Eintreten seines Gastes die korrekteste Haltung und fragte nach dem Begehre. Er bediente sich der französischen Sprache, aber Bandlow, wohl wissend, daß alle gebildeten Polen der deutschen Sprache mächtig sind, antwortete deutsch. Er sei auf einem Erkundungsritt und bäte um Quartier für sich und seine Leute. Als der Graf mit einer höflichen Verbeugung erwiderte, daß Leutnant von Bandlow sich als sein Gast betrachten möge und seine Husaren gut versorgt werden würden, richtete der junge Offizier seine Augen scharf auf den Grafen und fragte: „Haben Sie nicht zwei russische Offiziere im Schlosse, Herr Graf?“ Es schien, als ob ein spöttischer Zug über das Gesicht des Schlossherrn ging, aber ruhig kam die Antwort zurück:

„Sie finden keinen Fremden im Schlosse, außer unseren Kaplan und meinen Oberförster, die eben mit mir bei einer Partie Whist sind. Darf ich Sie bitten, mir zu folgen.“

Er schritt voran, und Bandlow folgte ihm ins nächste Zimmer, wo er die beiden erwähnten Herren fand, die ihn sogleich vorgestellt wurden. Jeder Offizier erkannte seine Standesgenossen, und Bandlow bemerkte sogleich, daß der Kaplan eine Perücke mit einer Tonjur trug, und auch der Oberförster trug Koteletten, die im allgemeinen nicht die Parzierde eines Weidmannes zu sein pflegen. Das waren verdächtige Zeichen, aber immerhin noch kein Beweis.

Bandlow hatte gerade Platz genommen und sich eine dargebotene Zigarrette angezündet, als sich eine andere Tür öffnete und eine Damegestalt auf der Schwelle erschien. Graf Wiszki schien unangenehm davon berührt zu sein. Er eilte sofort auf die Dame zu und sprach eindringlich auf sie ein. Er versuchte augenscheinlich, sie zum Verlassen des Zimmers zu bewegen, aber sie ging trotz seines Protestes um ihn herum auf Bandlow zu, so daß der Graf nicht umhin konnte, sie vorzustellen:

„Meine Tochter Lotta. Meine Tochter ist leidend, und ich bat

Bandlow verbeugte sich vor der Komtesse, die ihn mit ihren großen schwarzen Augen scharf fixierte. Eine echt polnische Schönheit, aber krank mußte sie in der Tat sein, denn ihr Blick hatte etwas Unstetes, und eine tiefe Blässe lag auf dem edelgeformten Antlitze.

„Verzeihen Sie meine Störung, Komtesse,“ begann Bandlow diesmal in französischer Sprache, „aber der Krieg bringt leicht unbetenes Eindringen mit sich. Ich werde mich bemühen, Ihnen so wenig als möglich lästig zu fallen.“

„Lästig? o nein, mein Herr,“ erwiderte die junge Gräfin mit einer melodisch klingenden Stimme, „aber Sie wundern sich gewiß, daß ich gleich hierher komme. Ich wollte einmal einen deutschen Offizier sehen. Die Deutschen sollen ja fürchterlich sein, alles zerstören und verbrennen, die Kinder töten und Frauen martern. Ist das wahr? Doch nein, so sehen Sie nicht aus. Sie tun uns doch nichts zuleide?“

Nun merkte Leutnant Bandlow, daß er ein geistig schwaches Geschöpf vor sich hatte und erklärte sich auch die eigentümlichen Blicke der Komtesse. Er erklärte in freundlichem Tone, daß sie nichts zu befürchten habe, und daß deutsche Soldaten keine Mordbrenner seien.

„Wir haben auch Frauen und Kinder zu Haus, Komtesse, und daran denken wir jede Stunde, wenn wir in einem fremden Ort kommen. Ich selbst habe ein Mütterchen in meiner Heimat und eine Schwester, die in Ihrem Alter ist, Komtesse.“

Sie hatte neben ihm Platz genommen und sagte traurig: „Meine Mutter ist schon lange tot — lange tot, und ich habe weder Bruder noch Schwester.“ Sie machte eine Pause. „Ihre Schwester möchte ich kennen lernen, hat Sie auch so freundliche blaue Augen wie Sie, mein Herr?“

Bandlow wurde das Gespräch peinlich, und es war ihm nicht unlieb, als ein Diener meldete, daß serviert sei. Man erhob sich, um ins Nebenzimmer zu gehen, wo eine gutgedeckte Frühstücksstafel zu einem kräftigen Imbisse einlud. Die junge Komtesse verabschiedete sich von Bandlow, indem sie ihm die Hand reichte, und als er sich zum Handkuffe niederbeugte, klang leise das kaum geflüsterte Wort an sein Ohr: „Vorsicht!“

Man tafelte lange und gut, und der vorgelegte Portwein war vorzüglich, aber Bandlow hätte auch ohne die ihm zugekommene Warnung seinen klaren Kopf behalten, denn er kannte die alte Wohnung seines Vaters, des früheren Kommandeurs der Bonner Husaren: Mein Sohn, in Feindesland und beim Feind zu Gast trinkt nie mehr als die unbedingte Höflichkeit erfordert. Die drei polnischen Herren tranken dem deutschen Offizier mit großem Eifer zu, erreichten aber nichts weiter, als daß sie selbst schwere Köpfe bekamen. Namentlich der würdige Hauskaplan verstand zu bechern und trieb es so lustig, daß schließlich die Zunge mit ihm durchging, und der Verdacht Bandlows dadurch neue Nahrung erhielt. Der Hausherr merkte wohl, daß sein geistlicher Beistand genug hatte und hob die Tafel auf. Er empfahl seinem deutschen Gaste zu ruhen und ließ ihn durch seinen Diener in sein Zimmer führen. Bandlow empfahl sich. Das ihm zugewiesene Gemach lag im zweiten Stock und hatte eine Aussicht nach dem Parke des Schlosses. Es schien lange nicht gelüftet zu sein und zeigte auch nicht im geringsten die Sauberkeit, die man sonst in Herrenjenseits gewohnt ist, obgleich es an Eleganz nichts zu wünschen übrig ließ.

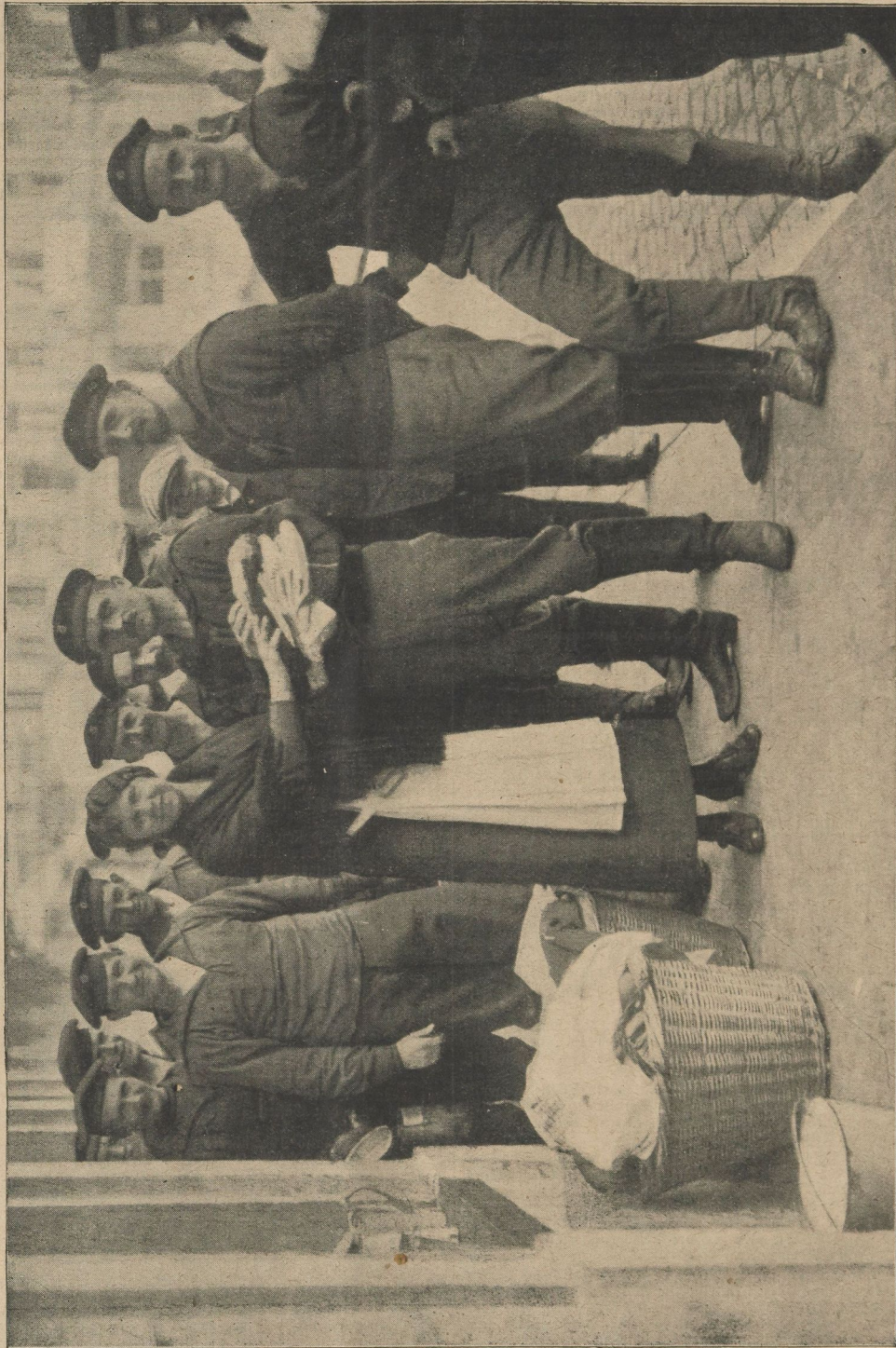
Leutnant von Bandlow öffnete das Fenster, um frische Luft einzulassen. Er beugte sich dabei hinaus und bemerkte zwei Gestalten, die in Reitermäntel gehüllt und mit Kapuzen über den Köpfen an dem Schlosse entlang einen Pfad nach dem Parke einschlugen. Sofort zuckte der Gedanke durch sein Gehirn, daß dies die beiden Tischgäste, der sogenannte geistliche Herr und der Pseudo-Oberförster seien. Aber wohin eilten sie? Während er noch überlegte, klopfte es leise an seine Tür und auf sein: Entrez! sah er sich plötzlich der Komtesse Wiszki gegenüber, die ihm mit einer Geste um Schweigen bat. Er trat schnell auf sie zu und führte sie zum Fenster.

„Wer sind die beiden Gestalten, Komtesse?“ fragte er leise. „Ja, ich ahnte es, mein Herr, und darum komme ich zu Ihnen. Diese Herren da werden in kurzer Zeit mit russischen Truppen wiederkommen. Mein Vater glaubt, ich wüßte nichts davon, aber ich weiß alles. Ich bin ja krank, sagen sie, und soll mich nicht zeigen, wenn Männer da sind, aber jene Herren dort mag ich nicht leiden. Sie, mein Herr, habe ich gern. Ich werde mit Ihnen fliehen.“ Die Komtesse hatte seine Hand erfaßt und sah ihm mit einem verzückten Blick in die Augen.

In einer peinlicheren Lage war Bandlow wohl noch nie gewesen, aber die Zeit drängte und ein schneller Entschluß mußte gefaßt werden. Er setzte seinen Tschako auf und flüsterte:

„Bringen Sie mich schnell zu meinen Reuten, wir fliehen zusammen.“

„Die Leute brauchen wir nicht, wir wollen allein sein.“ Leidenhaftlich umschlang sie den Offizier.



Leben und Treiben unserer blauen Jungen in Flandern: Belgisches Wäschermädel liefert ihren Kunden die Wäsche ab.

„Gewiß, teuerste Komtesse, aber wir haben doch zur Flucht Pferde nötig,“ erwiderte er leise.

Das schien der Kranken einzuleuchten. Sie erfaßte Bandlows Hand und führte ihn aus dem Zimmer zu einer Tapetentür auf dem Korridor, hinter der eine Wendeltreppe verborgen war. Mit eiligen Schritten flohen sie so dem Ausgange zu und befanden sich in kurzer Zeit in einer Laube, die dicht an das Schloß gebaut war, und deren Zweige die Ausgangstür verdeckten.

„Warten Sie hier, Komtesse, ich hole die Pferde, und dann fliehen wir.“ Bandlow drückte seine Begleiterin auf eine Bank nieder und eilte dann schnell über den Hof, wobei er den verabredeten Alarmpfiff gab. Unteroffizier Krüger war sogleich mit seinen Reuten und dem Pferde seines Offiziers zur Stelle, aber die Gräfin hatte das Signal gehört, und eine Ahnung sagte ihr, daß eine Trennung bevorstand. Gerade wie der Leutnant von Bandlow sich in den Sattel schwingen wollte, stürzte die Komtesse auf ihn zu und umschlang ihn mit den Armen. Es war seine Rettung. Aus den Fenstern des Schlosses

wurde auf die Reiter gefeuert, und eine Kugel, die Bandlow gelten sollte, traf die junge Gräfin. Mit einem Wehlaut sank sie zu Boden. Ein Blick des Bedauerns traf die schöne Gestalt, die anscheinend schwer verletzt dalag, aber die Rettung seiner Reute stand auf dem Spiele. Er flog in den Sattel, gab seine Befehle und sprenge dem Ausgange zu. Alles geschah in wenigen Augenblicken. Eine zweite Salve segte durch sie hin, riß Bandlow den Hals vom Kopfe und traf einen Husaren an der Schulter. Die deutschen Reiter jagten aus dem Parkore und waren bald in Sicherheit.

Nach einem scharfen Ritt erstattet Bandlow seinen Bericht und erntete für sein umsichtiges Verhalten volles Lob. Als am folgenden Tage eine deutsche Kompanie das Schloß des Grafen Wiszki besetzte, fand man das Nest leer. Die Dienerschaft war mitgeflohen. Auch Leutnant von Bandlow war mit einem Zug Husaren bei den Truppen. Er trug das Eisene Kreuz. Nach einem schwarzen Holzkreuz, das ihm das Grab seiner Retterin zeigen sollte, suchte er vergebens.

## Der Spion.

Skizze von Adolf Stark.

(Nachdruck verboten.)

„Ich wollte, wir hätten nichts angefangen,“ sagte der Oberst. „Die Zeiten sind nicht danach angetan, daß man Feste gibt. Ueberdies habe ich alle Hände voll zu tun. Der heutige Abend wird mir fehlen an allen Ecken und Enden.“

„Da läßt sich nichts machen,“ sagte seine Frau und strich die Falten im Tischuch glatt. „Wir beschränken uns ohnehin auf das Notwendigste. Du weißt, ich mache mir nichts daraus. Deine Stellung ist es, die uns zwingt, zu repräsentieren.“

„Ich mache Dir ja auch keinen Vorwurf,“ sagte er. „Das obligate Tanzvergügen samt großer Abfütterung muß nun einmal sein. Aber es hätte vielleicht noch Zeit gehabt, in zwei bis drei Wochen.“

Sie schüttelte den Kopf. „Nicht doch, Karl. Ich habe meine Gründe. Es ist mir recht, daß wir darüber miteinander sprechen können. Es ist wegen der Elsa.“

Er runzelte die Stirn. „Wieder diese Heiratsprojekte,“ brummte er. „Du weißt, wie ich darüber denke.“

„Nimm es mir nicht übel, Karl; aber in der Beziehung bin ich nun einmal praktischer. Kannst du es mir verdenken, wenn ich für meine einzige Tochter eine in jeder Beziehung gute Partie suche?“

Er trontelte auf dem Tisch die ersten Takte des Regimentsmarsches, für alle, die ihn kannten, ein Zeichen, daß er begann nervös zu werden. „Elsa ist auch meine Tochter,“ entgegnete er scharf. „Ihr Wohl liegt mir ebenso am Herzen, wie Dir. Allerdings gehen die Meinungen über das, was Glück bedeutet, zwischen uns auseinander. Ich kann mir nicht denken, daß ein Mensch eine Frau glücklich machen kann, der nichts anders tut, als flanieren und Tennis spielen, Gesellschaften besuchen und dem lieben Herrgott auf alle möglichen Arten den Tag abfehlen.“

„Warum sollte er nicht, da er doch die Mittel dazu hat, so zu leben?“ lautete die Antwort. „Du weißt, ich habe mich genau erkundigt. Herr von Bobrowsky ist aus alter adliger Familie, ist sehr reich, gegen ihn ist in keiner Beziehung etwas einzuwenden. Ich erwarte bestimmt, daß er sich morgen auf dem Ball erklären wird; und hier unter vier Augen gestehe ich Dir, daß ich deshalb das Fest heute etwas früher als sonst angelegt habe.“

Er griff nach seiner Mütze. „Meinetwegen! Ich wasche meine Hände in Unschuld. Die Entscheidung liegt im Grunde in den Händen Elsas. Ich dachte freilich, sie habe schon gewählt, aber —“

„Eine Torheit,“ fiel sie ihm rasch ins Wort. „Eine Jugendschwärmerei, wie sie jedes Mädchen einmal im Leben hat. Elsa ist klug genug, zu wissen, daß ihr Vermögen es nicht gestattet, einen armen Offizier zu heiraten.“

Der Oberst wollte etwas erwidern, aber er schluckte es wieder hinunter. Wozu sich streiten? Es hatte ja doch keinen Zweck. Sein Regiment hielt er in Ordnung; da gab es keinen, der nicht parierte — aber zu Hause bei den Weibern, da hatte es seinen Hafen. Immerhin, er hätte es gern gesehen, wenn Bergen sein Schwiegersohn geworden wäre. Da hätte er die Ueberzeugung gehabt, daß sein Kind gut aufgehoben wäre.

Eine halbe Stunde später hatte er die häuslichen Sorgen vergessen. Es gab in diesen unruhigen Zeiten viel zu tun, vertrauliche Dinge, Reserveraffären, die niemand als er selbst, oder höchstens noch Bergen, sein Adjutant, in die Hände bekommen durfte. Er arbeitete, daß sein Gehirn tauchte, und Bergen mußte ihn daran erinnern, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehen und sich zum Ball zu kleiden.

Der Oberst traute sich hinter dem Ohr. „Verdammte Geschichte! Was tun wir da? In einer halben Stunde sind wir mit dem Alt

fertig. Die Sache muß noch heute gemacht werden. Wissen Sie was? Ich nehme die ganzen Papiere mit nach Hause. Wenn die Tafel vorüber ist und der Tanz anfängt, ziehen wir zwei uns in mein Arbeitszimmer zurück und erledigen die Sache. Ich weiß zwar, es ist ein großes Opfer, was ich da von Ihnen verlange, daß Sie auf den Tanz verzichten, aber —“

Bergen lächelte. „Dienst ist Dienst, Herr Oberst. Doch jetzt müssen wir wirklich abbrechen, sonst sind die Gäste früher da, als der Hausherr.“

Die Tafel verlief überaus animiert. Der russische Edelmann, welcher vor einigen Wochen zu kurzem Aufenthalt in der Stadt angekommen war, und dann von Woche zu Woche geblieben war, wie man sich heimlich erzählte, weil des Obersten Tochterlein es ihm angetan hatte, saß neben Fräulein Elsa und unterhielt nicht nur seine Tischdame, sondern fast die ganze Tafelrunde durch seinen unerhöplichen Witz. Selbst Bergen, der den Nebenbuhler mit wenig freundlichen Augen von seinem Sitzplatz am unteren Ende der Tafel betrachtete — die Frau Oberst hatte es schon so einzurichten gemußt, daß der Adjutant ihres Mannes von Elsa recht weit weg saß — selbst Bergen mußte sich im stillen augensehen, daß er neben dem Salonlöwen, der in allen Saiteln gerecht war, nicht aufkommen konnte. Es war ihm beinahe eine Erleichterung, als der Oberst ihm winkte, die Zeit zur Arbeit sei gekommen. Brauchte er doch nicht zuzusehen, wie Elsa ununterbrochen mit Herrn von Bobrowsky tanzte und sich von ihm Schmeicheleien ins Ohr flüster lieh.

„So, jetzt wollen wir uns daran machen,“ sagte der Oberst, ließ sich in den Stuhl fallen und zog die Schreibstischschublade auf. Im nächsten Augenblick schnellte er wieder vom Sitz empor. Die Schublade war leer, das geheime Aktenstück war verschwinden.

„Was bedeutet das?“ stöhnte er.

Bergen hatte mit raschem Blick die Situation erfaßt. „Das Aktenstück lag sicher in dieser Schublade? Dann ist es gestohlen, dann müssen wir alles daransetzen, es sofort wieder zu bekommen.“

Der Oberst hatte sich gefaßt. „Gestohlen, ganz richtig. Aber von wem?“ Die Männer blickten einander in die Augen, keiner sprach es aus, aber beide hatten den gleichen Gedanken: Der Dieb mußte unter den Gästen sein.

„Freiß!“ Der Oberst wandte sich an seinen Offiziersdiener, der auf sein Klingeln erschienen war. „Weißt du nicht, wer hier im Zimmer war?“

„Soviel ich weiß, niemand als der Herr Oberst selbst.“

„Warten Sie.“ Bergen wandte sich an den Burtschen. „Hat jemand von den Gästen schon das Haus verlassen, seit das Fest begonnen hat?“

„Noch niemand“, versicherte Freiß.

„Gut, Herr Oberst, sorgen Sie, bitte, dafür, daß keiner fort geht, ehe ich zurückkomme. In 10 Minuten bin ich wieder da.“

Der Oberst fragte nicht lange, er drückte Bergen kräftig die Hand. „Ich verlasse mich ganz auf Sie. Sie wissen, was auf dem Spiele steht. Unten vor dem Hause stehen Wagen.“

„Dann brauche ich nur 5 Minuten.“

Und die Freiß war kaum vorüber, als Bergen wieder erschien. Hinter ihm tappte ein Mann in die Stube, der einen kräftigen Hund an der Leine führte. Bergen mußte den Jeger — die Kleidung des Mannes verriet sein Gewerbe — schon instruiert haben, denn ohne weiteres führte er den Hund an die Schublade. Das Tier schnüffelte, dann hatte es gleich Bitterung. Zuerst wollte es auf den Obersten zu. Sein Herr hielt ihn zurück. Er sprach zu dem Hunde, wie zu einem Menschen: „Der ist es nicht, Nero, der nicht! Der andere.“ Und wieder drückte er die Schnauze des Tieres in die Schublade. Der Hund verstand seinen Herrn. Ohne sich weiter

um den Oberst zu kümmern, lief er, die Nase auf dem Teppich, durch das Zimmer und die angrenzenden Räume zum Tanzsaal.

In der nächsten Minute gab es einen furchterlichen Wirrwarr. Da lag einer am Boden und wehrte sich mit Leibeskraften gegen den riesigen Hund. Aber schon war der Oberst da und zog mit eigener Hand aus Kobrofskys Brusttasche die gestohlenen Akten.

Am nächsten Morgen wußte es die ganze Stadt, daß sich unter falschem Namen ein Spion eingeschlichen hatte, dem es beinahe ge-

lungen wäre, wichtige militärische Papiere zu entwenden. Und die lieben Nächsten zischelten schadenfroh über den reichen Freier, der sich als Spion entpuppt hatte.

Aber das Gerüde verstummte, noch ehe es recht begonnen hatte; denn noch am selben Abend verkündete der Oberst vor den versammelten Offizieren nach der öffentlichen Belobigung des Oberleutnants Berger die Verlobung seiner Tochter mit seinem Adjutanten. Und die Frau Oberst hatte diesmal nichts mehr dagegen einzulwenden.

## Durch die Wissenschaft.

Novelle von Dorothea Tschachmann.

(Nachdruck verboten.)

Lauter Beifall hatte den geistvollen Vortrag Professor Schuberts belohnt, als er mit einer leichten Verbeugung das Podium verließ. Langsam leckte sich der Zuhörerraum und ein Durcheinander von Begrüßungen, Diskussionen und enthusiastischen Ausrufen griff plötzlich in der soeben noch andachtsvollen Stille Platz. Die Menge drängte den Ausgängen zu und verlor sich allmählich im Dunkel des regnerischen nassen Januarabends. Eine Flamme nach der andern erlosch im Saale oben, während durch die geheimnisvolle Stille hin und wieder das kurze, knurrende Aufstöhnen einer Holzplatte oder das leise Klappern einer vom Winde unansehnlich erfaßten Zalonie ging.

Draußen hatte sich der Regen verstärkt und auf dem glatten Asphalt große Wasserlachen gebildet. Sausend fuhr der Wind durch die Telegraphendrähte, ritz lose fliehende Neste mit sich fort und schonte auch die gegen sein Wüten ankämpfenden Menschen nicht, indem er sich erbarmungslos ihrer Kopfbedeckungen und Schirme bemächtigte.

Dieses unangenehme Wetter veranlaßte Wilma Herzog jedoch nicht, ihren langsamen Schritt mit einem schnelleren Tempo zu vertauschen. Mit hochgehaltenem Manteltragen, den kleinen Filz tief in das Gesicht gedrückt und beide Hände fest in die Taschen ihres grauen Regenmantels vergraben, bot sie den heftigen Windböen energischen Widerstand. Starr hefteten sich ihre blauen Augen auf den Asphalt und die schöne, sonst so glatte Stein war in nachdenkliche Falten gezogen. Im Ohre lag ihr immer noch der Klang der Stimme ihres so heiß beachteten Meisters, der mit seinen ausdrucksvollen Worten die Zuhörer ganz und gar in den Bann seines interessanten Vortrages zu zwingen wußte. Mit welcher Spannung war sie seinen Ausführungen gefolgt! Er schien ihr noch nie so schön, so hinreißend gesprochen zu haben. Noch einmal ließ sie den Vortrag, wie sie ihn in Gedächtnis hatte, vorübergleiten und prägte sich, leise vor sich hinnermelnd, einige seiner Aussprüche scharf ein.

Indessen hatte sie ihr Domizil erreicht und erklimmte mit schnellen Füßen die drei steilen Treppen, um hastig an dem atmofidischen Griff unterhalb des runden Porzellanschildes von „Frau Mathilde Menger“ zu ziehen. Tante Menger, wie sie von ihren Zimmermiestern genannt wurde, erschien nach wenigen Augenblicken im Türrahmen und schaute ängstlich besorgt auf Wilmas triefende Kleidung. Sie hatte das junge strebende Mädchen aus der kleinen Provinzialstadt in der kurzen Zeit lieb gewonnen wie eine Tochter, und da sie selbst eine solche nicht besaß, so ließ sie ihr alle nur erdenkliche Sorgfalt und Pflege angedeihen. Und Wilma, die zum erstenmale allein in die Welt hinausgestoßen war, ließ sich diesen anheimelnden Ton gern gefallen und hatte die in den fünfziger Jahren stehende Witwe des ehrsamten Postkassaführers August Menger schon ganz und gar in ihr Herz geschlossen.

„So, Tante Menger, trocknen Sie meinen Hut und Mantel in der Küche und machen Sie mir bitte eine Tasse guten Kaffee, denn ich will noch arbeiten.“

„Aber Fräulein Wilmachen, heute noch arbeiten? S'is ja doch gleich 11, da sehen Sie doch lieber in die Klappe, Sie sehen schon wieder ganz anjersiffen aus, Sie wer'n sich noch lieberarbeiten. Det ewige Horden hinter die Viecher ist ieberrhaupt nicht for so een junget, hiebtches Schepf wie Sie es sind, Sie sollten doch lieber eenen braven Mann heiraten, der . . .“

„Na, nun aber Schluß, Tante Menger, und zum Heiraten hat's noch lange Zeit mit mir. Sie wissen doch, was ich Ihnen neulich darüber sagte, daß ich so wenig Lust habe zum Heiraten wie Sie zum Lesen der Blätter. Bringen Sie mir lieber jetzt meinen Kaffee, ich bin am Verdürsten.“

Damit nahm Wilma die Streichhölzer vom Behälter und zün-

dete die Lampe auf der breiten Kommode vom Korridor an. Dann ging sie in ihr Zimmer, vertauschte ihre durchnässten Schuhe mit warm gestützte Pantoffeln und setzte sich zu ihren Vätschen an den eckigen, alten Tisch, auf dem von ihren Vorgängern die merkwürdigsten Hieroglyphen, Zirkel, Herzen und Inschriften eingraviert waren, und dou dessen weiß gecheuerter Platte die roten Beine eigenartig abtachen. Knirschend und krachend senkte sich die Zalonie über die angelaufenen Scheiben und nur das Aufschlagen der von Zeit zu Zeit vom Dache fallenden Tropfen auf das Fensterblech ließ erraten, daß der Himmel immer noch über Berlin Tränen vergoß. Behagliche Wärme durchströmte den kleinen Raum, den die Petroleumlampe vollkommen mit ihrem Licht erfüllte.

„Ah, danke schön, Tante Menger, der Kaffee wird mich ordentlich erwärmen. Morgen wechen Sie mich bitte um sieben. Und nun gute Nacht, schlafen Sie schön und grollen Sie mir nicht wegen meiner Antheiratsgedanken.“

„Gute Nacht, Fräulein Wilmachen, wer kennt denn auf Ihnen beese sein, aber heiraten wer'n Se doch noch mal, ganz jewis!“

Mit diesen vielverheißenden Worten verschwand die gute Tante Menger und ließ Wilma allein. Befreit atmete sie auf. Endlich allein! Das Licht in der Küche erlischt. Im Nebenzimmer die alte Lehrerin schläft einen gesunden Schlaf nach stundenlangem Heftefortrigieren und drücken der Theologie im ersten Semester sitzt gewiß auf der Stammtische und überläßt vorläufig noch seinen Thomas a Kempis niedlichen kleinen Spinnen als Anknüpfungspunkt und Endziel ihrer weise gezogenen Schleiergewebe, denen gegenüber auch der Staubwedel Tante Mengers zu gutmütig ist, um sie erbarmungslos zu zerstören. Wilma Herzog versinkt in tiefes Grübeln. Sie überdenkt noch einmal alles das, was ihr in den wenigen Monaten die Hauptstadt mit ihren reichen Quellen der Wissenschaft gegeben hat. So viel Neues ist auf sie eingestürzt, hat sie gefangen genommen. Jeder Atemzug brachte ihr eine neue Wahrheit, jeder Blick eine neue Offenbarung. Alles das, was sie früher nur ungläubig geahnt, wurde ihr hier zur vollen Gewißheit. Unermüßlich konnte sie schöpfen aus dem reichen Schoße der Wissenschaft und mit durstigen Lippen den Nektar der Kunst ohne Aufhören schlürfen. Wieviel Kämpfe hatte sie das gekostet, ehe sie die ängstlichen Eltern aus dem Hause ziehen ließen und wie oft hatte der Vater, der arme Postleutnant, hin und hergerechnet, um ihr den Wunsch zu ermöglichen, ohne die drei kleineren Geschwister dadurch zu vernachlässigen. Und wieder überkam sie ein unendliches Gefühl des Glückes, des Trunkenseins von all der Herrlichkeit in der Kunst, in der Poesie. Täglich besuchte sie Museen, hörte eifrig Vorträge über Literatur und arbeitete abends die Werke alter und neuerer Dichter durch, oder versuchte sich selbst in Gedichten und Novellen. Und dank der Natürlichkeit ihrer Darstellung, der Gewandtheit ihres Stils hatte sie die Freunde, einige ihrer Arbeiten veröffentlicht zu sehen. Und jedesmal, wenn eine ihrer Arbeiten angenommen war, dachte sie daran, wie nach und nach ein Stein zu dem andern kommen und das Fundament zu dem Tempel, den sie ihrer Kunst durch die Arbeit ihres Geistes erbauen wollte, langsam entstehen würde. Das waren freilich kühne Pläne, aber sie war guten Mutes und ließ die Hoffnung nicht sinken.

Ganz langsam, ohne daß sie es merkte, kam nach dem vielen Sehen und Hören des Tages auch über Wilma die Müdigkeit, die sie endlich zur Ruhe trieb. Auch in ihrem Zimmer erlosch das Licht und ein wohlthuender Schlaf umfing bald erquickend ihren jungen Körper. Vom nahen Kirchturm schlug es Mitternacht. Bedächtig reichte sich ein Ton an den andern und der leise Nachklang der dumpfen zwölf Schläge wob eine wunderbare Melodie in Wilmas Traum, der sie in der vollendeten Tempel ihrer Kunst führte. (Schluß folgt.)

# Allerlei Kurzweil

## 1. Räffelsprung.

bst	figung																			
lsh	Schamm	Grüt	fep	ten	hst	Stamm	h													
Zan	als	ten	ten	hat	ber	gen	aus													
unb	tas	am	vor	hst	gen	am														
ent	re	mal	hst	hst	ten															
mähch	Re	lauf	hst	hst	hst															
lsh	hst	ic	hst	hst	hst															
gen	ten	mähch	ic	hst	hst															
tert	re	se	lam	mal	gung															
Spur	long			gth	hst															

## 2. Logogriff.

Wenn du willst mein Räffel lösen,  
Zieh ein Sprichwort schnell zu Rat,  
Das mit c läßt in gar bösen  
Worten folgen rasch der Tat,  
Weit entfernt von Höflichkeit:  
Seute Frieden, morgen Streit.  
Wie ist's Wort mit r dagegen  
Weitans herrlicher gestaltet!  
Wo in Buch und Rain, auf Wegen  
Immer stiller Friede waltet,  
So zur holden Sommerszeit  
Alles blüht und schön gedeiht!

## 3. Räffel.

Mit a ist es ein kleiner Schrein,  
Drinn manches liegt verborgen. — Mit o  
thut es die Köchin oft, — Um ihr Gericht  
in Sorgen.

## 4. Räffel.

Mit a hat mich der alte Mann,  
Manchmal auch wohl der junge.  
Mit e bin ich in deinem Hals,  
Dicht hinter deiner Zunge.  
Mit o steh ich im Gartenbeet,  
Rings krauslich und doch rundlich  
Und bin getocht zu Fleisch und Brot  
Dir so gesund als mundlich.

## 5. Räffel.

Wer es macht, der sagt es nicht; — Wer  
es nimmt, der kennt es nicht; — Und wer  
es kennt, der nimmt es nicht.

## 6. Streichholz- Aufgabe.

Aus diesen 12  
in 3 Quadraten  
angeordneten  
Streichhölzern  
sollen durch Um-  
legen der Hölzchen  
6 Dreiecke gebil-  
det werden.



Auflösung

## 7. Scherzräffel.

Nun hör und übe Deinen Geist: —  
Mein Räffelwort wird gern verpeißt, —  
Es hat genau ein Dutzend Zeichen. — Muß  
aber „eins“ daraus entweichen — Und könt  
aus dieser Lüde dann — Ein „ach“, so wird  
mir jedermann — Mit Spott vernünftiges  
Mitleid schenken, — Weil ich ein Stümper  
bin im Denken.

## 8. Räffel.

Rügt man an's Ende der ersten Silbe  
das richtige Zeichen, — So wird ein römischer  
Gott mit jenem Worte benannt. — Freund-  
lich gefinnt ist die zweite den Kindern der  
Wiesen; — Doch auch am Himmel der  
Kunst strahlt sie in herrlichem Glanz. —  
Wittenbergs zahlreiche Städte begrüßen als  
Schwester das Ganze, — Das, wie wohl  
jedem bekannt, uns ein Dichter geschenkt.

## 9. Skat-Aufgabe.

Mittelhand erhält folgende Karten:



Der bisher vom Glück begünstigte Spiel-  
ler sagt daher: „Ich habe zwar ein offenes  
Großhandspiel, will aber auch mal ein Spiel  
verlieren und spiele daher offenes Null!“  
Er gewinnt das offene Null, während er  
offenes Großhandspiel gerade verloren hätte.  
Im Skat liegen 21 Augen. Wie sahen die  
Karten und wie ging das Spiel?

## 10. Zahlenräffel.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 eine Frauengestalt aus  
der deutschen Sage.

2 9 6 5 9 2 ein Vogel.  
3 4 8 6 4 9 eine Oper.  
4 6 9 1 3 5 2 ein deutscher Gelehrter.  
5 9 1 2 6 8 9 4 eine Inselgruppe.  
6 1 9 2 9 2 ein Volkslied.  
7 3 4 8 nordische Stadt.  
8 3 9 2 9 2 berühmter Maler.  
9 2 6 9 ein See.

**Wir geben gutgeh. Uhr und Kette,**  
wenn Sie 100 Schriftpostenarten, die Ihnen in Kommission franko  
ausgeben, im Betantentrefse verkaufen. Nach Einigung von  
Nr. 7, 50 bekommen Sie eine hübsche gutgehende Anker-Remontoir-  
Uhr mit schöner Kette oder nach Ihrer Wahl sonst einen neuen  
Gegenstand frei ausgehndt. Damen- oder Armbanduhr Nr. 3 —  
nicht. Täglich Werterungen. — Beruf angeben.  
Union Versand, Postfach 100, Heidelberg, B. A. 29.

**Fussbodenöl**  
Ersatz, staubbündend, behördl.  
genehmigt (kein minderwertiges)  
M. 28 — p. 100 kg, inkl. Fab.  
Walther Strömer, Cöln am Rhein  
Fabrik wasserlöslicher Öle  
Telephon A. 1717 u. A. 1518.  
Schließfach 167.

**Laubsägerei**  
Kerbschnittu. Holzbrand  
Wertzeuge Holzsortagen zc.  
I. groß. Ausm. bill. Rat. grat.  
J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

**Presstabak**  
für kurze Pfeifen, feinste Importqualität,  
vier Tafeln, ca. 1/4 Pfund, Mk. 2,50 franko  
Nachnahme. Sehr ausgiebig, daher  
billig im Gebrauch. Begehrte Liebes-  
gabe für Soldaten.  
Carl Bormann, Hamburg, Rappstraße 13.

**Wer Versuch gemacht,  
kauft immer!**  
**Schuh-Creme „Kavalier“**, Fabrik der  
Aktiengesellschaft  
Union in Augsburg, weltberühmt, schwarz, fast geruchlos, schneller Glanz,  
franko gegen Nachnahme, versendet  
Wilhelm Lehmluh, Gernrode (Harz).

**H. HESSE  
DRESDEN**  
Das Beste und Schönste ist immer ein  
Federhut, und „Atama“ Straußfedern  
bleiben zehn Jahre schön. Solche  
kosten: 40 cm lang 5,— Mk., 45 cm  
8,— Mk., 50 cm 12,— Mk., 55 cm  
15 Mk., 60 cm 25 Mk. „Atama“ Edel-  
straußfedern kosten 40 cm 15,— Mk.,  
45 cm 25,— Mk., 50 cm 30,— Mk.,  
55 cm 42,— Mk., 60 cm 48,— Mk.,  
Schmale Federn, nur 15—20 cm breit,  
1/2 m lang kosten nur 3,— Mk.  
60 cm 6,— Mk. „Atama“ hat nur  
Hesse, Dresden, Scheffelstraße.  
Straußhalskrausen 5,— 10,— 40,— Mk.,  
Hutkranze 10,— 12,— 18,— Mk.  
Reiher 1—60 Mk. Auswahl gegen Porto-  
ersatz, einzelne Federn per Nachnahme.  
Hutblumen im Karton 3,— 5,— 10,— Mk.  
Neu: „Atama“ Perlenketten  
aus 6 mm großen Perlen 6,— Mk.  
„ 5 „ „ „ 5,— „  
„ 4 „ „ „ 4,— „

**Wer Geld** sucht auf  
Rate Rückzahlung  
schreibe sofort an C. Wittenberg,  
Berlin O. 160, Dolziger Str. 25.  
Geschäft besteht 18 Jahre. Reelle Bedien.

**Sfidor** (in  
Dreslau telegra-  
phiert an seinen  
Vater in Ham-  
burg): „Bitte  
um Einwilligung  
zur Verlobung.  
Hundertfünfzig-  
tausend.“  
Cohn (zurück  
an seinen Sohn):  
„Mach oder La-  
ler?“  
Sfidor: „La-  
ler.“  
Cohn: „Se-  
gen.“

**Teilzahlung**  
Uhren und Goldwaren,  
Photo-Artikel, Sprechma-  
schinen, Musikinstrumente,  
Kriegsschmuck  
Kataloge gratis und franko liefern  
**Jonass & Co., Berlin A. 390**  
Belle-Alliancestraße 7/10.

**Die Nach-  
barinnen.**  
„Was? Sie  
geben  
Ihrem  
Mann den Galis-  
schlüssel? — Det  
würde id nich  
tun!“  
„Sagen Sie  
fo! — Ich hab's  
verloren... habe  
ihn den Schlüssel  
verweigert — da  
is er frührmorgens  
jetommen...!“

**Achtung!  
Sommerprossen!**  
Ueber ein vorzügliches Mittel da-  
gegen, an sich selbst erprobt und  
ganz und bewährt, gibt Auskunft:  
(Frl.) **Emma Schorisch**  
Zittau i. Sa., Prinzenstr. 6.  
Viele Dankschreiben  
und Anerkennungen!  
**Strick-Wolle**  
(liefert an Private (Muster franco)  
Erfurter Garnfabrik  
Hollieferant in Erfurt W. 23.

